

Erland Schneck-Holze

KLEINE KRETISCHE TETRALOGIE I

HOTEL „LABYRINTHOS“

Novelle

I.

1

Kretische Musik zum Auftakt – im Hintergrund.

Friedrich im Hotelrestaurant ...

Wenn er so ohne weitere Essabsichten herumstocherte, kamen ihm die Erinnerungen. Es war wohl dieser spezifische - wirklich ganz originale - Duft aus Schafskäse, Tomaten, Gurken und Öl, der in seine Nasenflügel emporstieg und mancherlei Gedanken beflügelte. Mein Gott, wie lange war es her, dass er zum letzten Mal hier am Ort, hier im Hotel gewesen war ...

Mit Penelope wollte er sich wieder treffen – wollte er wirklich? Ob am Swimmingpool, an der Bar oder auf seinem Zimmer – er rätselte noch, was am Angemessensten sein würde. Nach zweiundzwanzig Jahren hatte sich hier im Restaurant kaum etwas verändert.

Über SMS hatte sein außerehelicher Sohn Telemach, den er lieber Jonas genannt hätte, mitgeteilt, dass er und seine Mutter gegen Abend einträfen. Da waren jetzt, in der brütenden Hitze, noch zwei Stunden Zeit.

Zum ersten Mal eine Familienzusammenführung ... !

Friedrich - die beste Hälfte seines Lebens hatte er wohl hinter sich - griff nach dem Glas Raki und trank hastig. Diese Wiederbegegnung: Wenn das keine weibliche Schnapsidee gewesen war.

Im Vorfeld hatte Telemachos, der Sohn, seinem unbekanntem deutschen Vater in einem relativ kurzen, relativ förmlichen Brief geschrieben: ... Es sei seiner Mutter absoluter Wunsch gewesen, dem Jungen seinen Vater zu zeigen. Irgendwie hatte der schon fast vergessene Sproß Friedrichs Adresse eruiert – aber war das heutzutage – in dieser dicht vernetzten modernen Welt - ein Kunststück, wenn man es denn wirklich wollte? Vielleicht sei dieses Anliegen ja eine Zumutung, hatte der junge Mann geschrieben - immerhin in eigener Handschrift, nicht maschinell getippt; der junge Mann hatte wohl Stil, schien nicht ungebildet, schrieb deutsch! Er kenne den Vater ja nur von einem vergilbten Urlaubsbild seiner Mutter. Das hatte sie in einer Schatulle verwahrt, zusammen mit einem letzten Brief an ihren „blonden Odysseus“ aus Deutschland, aus der mittlerweile Wolkenkratzerstadt am Main, gegen die der kleine kretische Badeort, in dem sie sich kennengelernt hatten, ein lächerliches, wenngleich verträumtes Fischernest war – damals: *Sie*, wie Friedrich aufseufzte: eine junge Architektin, *er* ein junger Architekt, der Uni beide jeweils gerade gleichsam entwachsen, in einer deutsch-griechischen Kooperation bei Entwurf, Aufbau und Entwicklung eines neuen Hotels auf Kreta, mit vielversprechenden touristischen Aussichten, wenn die ansteigende

Konjunktur so blieb wie es schien. *Damals* in der Tat eine für alle viel versprechende Exposition – *jetzt* vielleicht nur für den Autor: in diesen frei fabulierten Zeilen...

Für den am Anfang seiner Karriere stehenden Architekten Friedrich bedeutete dies vor allem: eine mehr als halbjährige Affäre - mit und ohne Kondom - je nach dem wie es die beiden international Liebenden überkam. Verführung vor Verhütung - schließlich war es Liebe auf den ersten Blick!

2

Es sollte ein richtiger, wenn auch kleiner, Knossos-Palast werden, das neue Hotel: nicht hochgebaut, aber langgestreckt, mit Blick von einem äußerst großzügig bemessenen Pool geradenwegs hinaus auf das Meer, so als ob man unmittelbar in ihm schwämme. Angestrebt waren bei diesem Luxus-Projekt mit europäischer Verflechtung mindestens vier Sterne; griechische Küche versteht sich, aber auch international, bis hin zum indischen Curry-Gericht.

So jedenfalls das Konzept des - immerhin - deutschen Bauherrn Klaus G., einem hippen umtriebigen Managertyp mit international aufstrebendem Ingenieurbüro, von allen seinen in- und ausländischen Mitarbeitern bloß als „Chef“ titulierte, was fast wie „Boss“ klang.

Klaus G. war nur einige Jahre weniger älter als Friedrich – ein gleichermaßen kühl wie vereinnahmender *Self-Made-Mann*, und geradezu süchtig nach geschäftlicher Expansion - vor allem neuerlich im lukrativ erscheinenden Bauboom auf den ägäischen Inseln. Er sei dem Schicksal dankbar, Bauland dort erhalten zu haben – behauptete Klaus G. mit Understatement. Grund dafür waren aber wohl eher seine vielfältigen, etwas dubiosen europäischen

Immobilien-Konektionen - die er sehr geschickt nach dem Motto betrieb: Eine Hand wäscht die andere. Und Klaus G. ergriff davon durchaus, zur Erweiterung seines Imperiums, viele...

Er verfüge, das Hotel betreffend, bereits über einen begabten Koch- einen langjährigen pakistanischen Freund, den er dort unterbringen wolle; der solle dort mit dem Aufbau beginnen, später natürlich stelle er ihm einen professionellen Hotellier zur Seite.

Der Pakistani, so wussten Eingeweihte, hatte den „Chef“, also Klaus G., in dessen flippiger Studienzeit vor einer ruinösen Drogenkarriere bewahrt - mit subtiler Kenntnis von Gegengiften, so hieß es etwas undurchsichtig. So war es gekommen, dass Klaus G. als Student des sechsten Semesters der ungeliebten Betriebswirtschaft *dann doch noch* - vom Saulus zum Paulus geworden - die fast insolvente kleine Firma seiner Eltern übernahm; sie hatten schon gefürchtet, alles verkaufen zu müssen; schwer lastete dieser permanente Druck auf ihnen. Klaus war der einzige Erbe - Und - nachdem sich das Blatt so außerordentlich gewendet hatte, endlich der Stolz ihres biedereren Alters.

Friedrich, nur einige Jahre jünger als der „Chef“ selbst, war im Ingenieurbüro einer der kompetentesten Zeichner und Konstrukteure. Irgendwie hatte der „Chef“ in Erfahrung gebracht, dass der Jüngere ein humanistisches Gymnasium absolviert hatte, mit *Grecum*: Deshalb hatte er sich, wie immer genialisch in

seinen innovativen Vernetzungs-Ideen, geradezu darauf fixiert, Friedrich nach Kreta zu schicken - als Vertreter der Firma vor Ort - zur Baustellen-Aufsicht. Vergeblich versuchte Friedrich dem eigenwilligen Dickkopf darzulegen, dass Neugriechisch natürlich nicht identisch mit dem schulischen Altgriechisch sei.

Er solle sich nicht zieren – so Klaus G.. Ein paar griechische Anregungen seien doch sicherlich inspirierend für Friedrich; er sei noch „unbeweibt“, also ohne Familienpflichten, wie leider er, der „Chef“, selbst mit seinen drei schulpflichtigen Kindern - und deshalb nicht abkömmlich. Das entsprechende Flugzeug sei schon bestellt, der Betrieb zahle alles.

„...das ist doch schon fast wie ein Sommerurlaub, nicht?“ hatte er gescherzt „Nur ein bisschen nach dem Rechten sehen“ solle Friedrich, mehr nicht: Um „südländischem Schlendrian mit etwas deutscher Ernsthaftigkeit entgegenzuwirken“, wie er sich ausdrückte.

„Du weißt, alles ist auf dem Papier ja bereits fertig“.

Friedrich hatte – mit anderen Aufträgen befasst – periphere Kenntnis von diesem Projekt. Die Designerin des Hotels war eine gewisse Penelope oder so ähnlich, frischgebackene Absolventin von der Athener Universität.

„Na, ist das nichts - , habe ich nicht gut für Dich vorgesorgt?“ witzelte der „Chef“. Dann huschte sein rechter Zeigefinger über die ausgebreiteten Pläne. Sehe das alles nicht aus wie der berühmte Knossos-Palast? Die Gesamtanlage

des Hotels mit diesen unterschiedlichen Häuserabschnitten und Wegen erinnere doch irgendwie an das sagenhafte Labyrinth des Minotaurus – „...oder stellst du dir das ganz anders vor? Ich denke, wir sollten es „Hotel Labyrinthos“ nennen, oder was sagst du?“ Ohne die Antwort Friedrichs abzuwarten, fuhr er in seinen Gedanken fort – war das Führungsstil oder Anzeichen von Isolation? Im Entwurf sei allerdings noch zu viel bloß gut Gemeintes, Verschnörkeltes festzustellen – „Kostspieliges“... da müsse noch „abgespeckt“ werden.

„Überprüfe das alles, Friedrich; das Beste bauen wir – ich vertraue dir, du hast freie Hand“

“ Ja gut – Chef...“ Das Kernstück der Fantasterei sei dieses „**Delphinarium**“. – Klaus G. markierte mit einem Rotstift die Stelle. „...so etwas haben wohl bereits schon die Minoer konstruiert - oder zumindest Ähnliches – Er habe sich, meinte der „Chef“ kunstgeschichtlich ein bisschen kundig gemacht – „...sehr begabt das alles“: weiß Gott, wer ihr das in den Kopf gesetzt hatte... Wie dem auch sei – gewisse Dinge - auch ihr wenn ihr Stolz darin hänge, seien der Realität anzupassen – „Du verstehst ? Deine Aufgabe also: Überzeugungsarbeit an der jungen griechischen Kollegin – wie heißt sie doch noch...? Na, egal. Ich setzte auf dich als *Womenizer*...“.

– Er wandte sich nach der anderen Seite des Schreibtischs - „Hier - dir die Bögen der Finanzkalkulationen - Also dann...“

Klaus G. rückte sich seine Krawatte wieder zurecht, die er „der Seriosität wegen“ bei Geschäftsgesprächen immer trug: Jetzt sah er auf einmal sehr, sehr gealtert aus ..

Überraschender Weise bot er Friedrich plötzlich noch einen Ouzo an - Wo hatte er *den* hervorgezaubert? –

„Um alles zu „beprosten, gell“ ...

Friedrich war von dem Auftrag hin- und her gerissen; wie sein Gegenüber sich doch immer in Rage reden konnte ... ! Machtmensch, der er war – mit dieser fast umwerfende Rhetorik - hierin war Klaus G. mit Sicherheit selbst: seine eigene beste Investition.

Friedrich fiel auf, dass Klaus G., der „Chef“, leicht verdeckt in die Schublade greifend, sich zusätzlich selbst etwas – aus einem kleinen Papierchen - in sein Glas schüttete -

„Freddy, was ist mit Dir?“

Friedrich hob sein Ouzo-Gläschen zögernd an die Lippen.

„Ich bin von dem Angebot einigermaßen überrascht ...“ erwiderte er.

„Überrascht? - C 'est la vie...“ lachte der andere schallend und trank, fast als wollte er sich selbst Mut machen, seinen Sud mit einem gierigen Zug aus.

„Wer nichts wagt, der nichts gewinnt...! - Friedrich - Du bist doch einverstanden? Und das Honorar wird Dir alles zusätzlich versüßen.“

„Er ist wirklich eine Führungsbegabung“, dachte Friedrich. „Dergleichen Energien stecken in mir *nicht*... Er wird es noch zu viel Höherem bringen – bis er abstürzt...“ durchzuckte es ihn.

Friedrich nickte. „Dann werde ich wohl nicht anders können...“

„Sehr richtig, seine Chancen muss man ergreifen – oder eben nicht ... wie auch immer...“

Das Telefon klingelte. Am anderen Ende meldete sich offensichtlich jemand aus dem kretischen Baubetrieb, wie Friedrich dem radebrechenden Telefonkrächzen entnahm. „Ja, ja – ich schicke ihn - in Euer Labyrinth...“ Er lachte laut auf, bevor er sich hinter den Unterlagen erhob.

„C'est la vie, Friedrich...“ sagte er.

Im Hinausgehen“ schlug ihm der „Chef kumpelhaft auf die Schulter, so als erwarte er, von Friedrich, der scheu zurückwich, bei seinem Vornamen genannt zu werden; doch bevor dieser sich besinne konnte, war er bereits zu seinem nächsten Termin verschwunden.

„ Na gut“, dachte Friedrich „... c´est la vie.“

Er nahm die merkwürdigen Baupläne des Hotels „Labyrinthos“ langsam auf.

3

Dieses Mal – im Gegensatz von vor über zweiundzwanzig Jahren – hatte niemand Friedrich abgeholt ... Er saß im öffentlichen Anschlussbus, sinnierte vor sich hin. Damals ging es noch nicht gezielt zum „Hotel Layrinthos“ , damals hatte es zunächst nur die Baugruben und die ersten Mauerfassaden gegeben. So fuhr er überland.

Manches hatte sich stellenweise verändert – doch das meiste, das Ursprüngliche, nicht. So musste es Odysseus ergangen sein, als er zurückkam von seiner Irrfahrt aus der Mittelmeerwelt - alberner Vergleich, dachte Friedrich, der sass natürlich an einem verstaubten Omnibisfenster, und bei dem dem griechischen Helden handelte es sich ja auch nicht um Kreta, sondern die Insel Itaka. Und zweitens – ein *Heimkehrer* war er ja auch nicht.

War er damals über die alte Hauptstadt Chania gekommen? Er dachte angestrengt nach: wohl nicht ... Natürlich gab es den Flughafen Heraklion nur erst rudimentär, gleichsam als Nebenstelle. Auch in der relativen Abgeschlossenheit war der „Fortschritt“, sprich Tourismus, unübersehbar durchgesickert, zumindest zog man die Reklameschildern der Tankstellen und die sich in den Durchfahrtsdörfern allmählich häufenden Touristikläden in Betracht. Überall: *the american way of live* mit seiner *polo-shirt-* und *fast-food-*Kultur, fast austauschbar, wo auch immer man sich befand in der Welt, bis – selbstverständlich - auf die ortsspezifischen – Souvenirs; aber waren die mittlerweile nicht selbst schon in der Fremde angefertigt angefertigt - . „*made in China*“ oder so.... Der Abholbus für das Hotels war mit Gewissheit neueren Datums; die zahlreichen Schlaglöcher auf den Straßen – zugeschüttet mit Asphalt - oder auch nicht – waren allerdings wie früher spürbar – und dann, von Wohnhäusern, überall die halbfertigen Bauruinen ... das war schon gespenstig. .

Damals hatte ihn der patente Pakistani , der Freund aus der Studenten- WG des „Chefs“, abgeholt.

Die Überlandfahrt, so erinnerte sich Friedrich, war allerdings noch staubiger gewesen; in einem heruntergekommener Benz – immerhin.

Ob denn *das* sein ganzes Gepäck sei, hatte der Pakistani Friedrich in gutem Deutsch gefragt und etwas enttäuscht die Autohaube zugeklappt; der „Chef“ habe ihm nicht etwa noch ein Päckchen mitgegeben? Auch er sprach vom „Chef“ – wie von einem älteren Boss; eigentlich waren sie doch alle drei – mit kleiner Altersabstufung – Vertreter der gleichen Generation.

„Ich denke, was ich benötige, werde ich mir auch bei Euch kaufen können. Geschäfte für das Nötigste gibt es doch auch hier – für die Einwohner und Bauleute, oder nicht...?“

„Na schon: in Malia oder Neapolis“.

„Kreta liegt doch nicht am Ende der Welt, oder?“

„Nein, nein: am Anfang Europas“.

Der Pakistani wies Friedrich mit einer Geste der Hand einen Platz auf dem Beifahrersitz zu. Nach dreimaligem Anlassen sprang der Motor an.

„Das ist die Hitze hier“, erklärte der Pakistani gelassen, „Aber sonst: deutsche Wertarbeit – Mercedes - *made in germany*. Schönes Land - ich heiße Reza und Sie – oder Du?“

„Ist mir nur recht,“ erwiderte Friedrich .

Sie schüttelten sich unkompliziert die Hände, kamen im freundlichen Small-talk über Deutschland ins Gespräch; Reza hatte sich wohl recht gut vorbereitet,

besaß überraschend gezielte Informationen über die Biographie seines deutschen Gastes.

Dann kamen sie über Rezas Werdegang zu sprechen: Exil bereits als Knabe, seine Vergangenheit als Tellerwäscher in deutschen Restaurants, sein unbedingter Wunsch, es in Europa zu etwas zu bringen. Nun war er seit einigen Jahren in Griechenland verheiratet, mit drei Kindern – wie der „Chef“. Er sei diesem zu tiefstem Dank verpflichtet. Er deutete, allerdings äußerst unbestimmt an, dass es bei diesem auch Zeiten der Verstimmungen gegeben habe, dass man sehr freundschaftlich verbunden sei

„Da gab es wohl eine Drogengeschichte?“ hakte Friedrich dezent, Uninteressiertheit vortäuschend, nach.

„Wir sind alle ein wenig manisch-depressiv“, meinte sein Fahrer beiläufig.

„C' est la vie,“ meinte er dann – Friedrich kam der Spruch sehr bekannt vor, und so wie es Reza aussprach, sprach, hatte er die Stimme des „Chefs“ im Ohr.

Gern hätte Friedrich einiges mehr aus des Chefs Studentenzeit gehört, von dem Schock der Drogen und von der Hilfe, die Reza, der Pakistani und Koch ihm angedeihen ließ; wie passte das alles zusammen? Aber er getraute sich nicht, näher danach zu fragen.

Doch Reza kappte das Nachdenken über Vergangenes mit einer plötzlichen Wendung des Fahrzeugs nach links, mit einem festen Tritt auf die Bremse. „Steinschlag“, rief er und stieg hastig aus. In der Tat: sie waren glücklicher Weise rechtzeitig zum Stillstand gekommen: Von oben aus dem Felsen bröckelte es weiter.

„Ja,ja: Aber wir berappeln uns alle wieder“, sagte Reza, als wollte er auf Friedrichs ungestellte Frage antworten. Es klang so, als hätte es der Chef soeben selbst gesagt. Und dann fügte er an, auf den stillstehenden Benz deuten: „Da haben wir den Salat...

Er hievte aus dem Kofferraum den Wagenheber heraus.

„ Tut mir leid – Reifenwechsel! – Komm, pack mit an!“

Friedrich glaubte irgendwelche Stoffballen im Heck des Autos verwahrt zu sehen. Wahrscheinlich täuschte er sich; es war heiß und Kretas Paradiesgarten flimmerte.

4

Auch jetzt dachte Friedrich ein paar Mal an einen sicherlich sogleich bevorstehenden Achsenbruch, als er im Zubringer-Bus über die Landstraße fuhr.

Eiigentlich hätte er ein Taxi nehmen sollen, aber er war seltsamer Weise erst gar nicht auf diesen Gedanken gekommen; wahrscheinlich, weil vor der Flughafenhalle gleich ein Bus-Anschluss bereitstand. So tuckelte er also mit – wie all die übrigen üblichen Touristen im Urlaub bei der Anfahrt in die weit verstreuten schönen Urlaubsziele der Insel; bergauf-, bergab; Serpentine um Serpentine.

Bisweilen machte der Fahrer – vor einem mehr oder weniger pompösen Hoteltor Halt; da und dort stiegen in sich verschlungene Pärchen, verheiratete Alte, auch Einzelgänger aus; Koffer wurden dem Busfonds entnommen, dann ging es zur nächsten Station weiter.

Es war viel in Griechenland investiert worden, dachte Friedrich. Er bekam seinen „Chef“, diesen sphinxhaften Baulöwen, einfach nicht aus dem Kopf: Wer hätte gedacht, dass dieser so jovial auftretende Zeitgenosse ein kriminelles Doppelleben führte, das schließlich jäh in einer riesigen weit verzweigten Baupleite endete?

Schneller als gedacht war dann plötzlich alles „abgewickelt“, brisante Zusammenhänge wurden politisch unter den Teppich gekehrt – und der „Chef“ endete erschossen am Schreibtisch, drei schulpflichtige Mädchen, seine Frau und ein geschocktes altes Elternpaar hinterlassend, das sich für alles Geschehene schuldig fühlte. Des „Chefs“ Ouzo-Flasche stand noch neben dem aus linker Schläfe blutenden Haupt. Er hatte sich - wie immer, wenn er mutig eine risikoreiche Entscheidung traf, Tabletten zugemischt – eine Überdosis diesmal: für die Absicherung des Todes; von den Drogen war er nie losgekommen - sein Schlips lag auf dem Boden, abgeworfen vor dem Schuss - wie arrangiert?

Jeder hatte es geahnt, keiner wirklich wissen wollen: Der „Chef“ war offensichtlich eine große Nummer auf internationaler Schmuggler-Ebene, mit mancherlei Beziehungen zum Waffengeschäft, zum Handel mit Drogen und zur griechischen Reeder-Oligarchie - in einem Netz, das sich von Pakistan über Afghanistan bis hin zu ihm in seine Baufirma hinein wob.

Gottlob war Friedrichs Arbeitsplatz beim Zerlegen des Konzerns bestehen geblieben, fungierte weiter unter anderem Namen.

Das kretische Hotel hatte natürlich zwischenzeitlich den Besitzer gewechselt, ging irgendwie in die Auszahlungsmasse von des „Chefs“ internationalen Verknüpfungen ein. Es war wohl ein Umschlagplatz für Drogen gewesen, dafür hatte Reza gesorgt und sich mit seiner Familie wahrscheinlich nach Pakistan abgesetzt.

Friedrich schnappte nach Luft wie ein bisher Entronnener.

Warum nur war er nach Kreta gefahren? Sollte er umkehren? Es war wie ein Sog.

Holte *auch ihn* – sehenden Auges - die Vergangenheit ein?

„C'est la vie“, seufzte er auf. Es wurde ihm leicht schwindlig – war das die Wirkung des Getränks zur ungewohnten Tageszeit? Sein Kopf brummte – als wüchsen ihm Hörner. Das Schicksal jedenfalls schien ihm wie ein undurchdringliches Labyrinth.

II.

5

Als Friedrich sich an der Rezeption eintrug, wusste keiner mehr, dass er einer der Mit-Erbauer des Hotels gewesen war. Es erstrahlte in gewohnter Eleganz: Ein prachtvolles Anwesen voller Säulen, Bögen und Kuppeln, umringt von Schatten spendenden Bäumen und Büschen - mit mehreren unter einander verbundenen Gebäuden sich nur einige Meter von den rauschenden Meereswogen entfernt am Strand breit entlangstreckend. Einige Stufen führten hinauf zum riesigen Swimmingpool, das, wenn man in ihm badete, den Eindruck vermittelte als bewege man sich auf einer einzigen, nämlich derselben, Linie mit dem blauen Ozean: eine bemerkenswert schöne Komposition aus großartigen Balustraden, feinsinnig arrangiert von der jungen Architektin Penelope.

Bei seiner damaligen Ankunft war das alles noch Baustelle gewesen, verwirrend und hässlich – mit einem Schwarm von Bauarbeitern darum.

„Wir wohnen alle hinten im Dorf“, hatte Reza Friedrich erklärt. Er war mit ihm dorthin gefahren, zu einer Ansammlung ziemlich heruntergekommener uralter Stallungen am Rand des Ortes, hatte ihm schließlich ein enges Hinterzimmer angewiesen, mit Blick auf einen angrenzenden Olivenhain, hinunter ins Tal -

gewissermaßen als Ausgleich für die ungewohnte, gewöhnungsbedürftige Ursprünglichkeit der bäuerlichen Behausung.

Alle nahmen Friedrich freundlich auf. Sie forderten ihn ständig auf, mit ihnen Rotwein zu trinken und bereiteten den beste Gyros der Welt zu , davon war er überzeugt . Fackeln wurden entzündet, und Friedrich saß, ermüdet von der langen Fahrt, zum ersten Mal vor seiner köstlich duftenden Schale Salat, in der er herumstocherte; es war dieser spezifische Geruch von Tomaten , Schafskäse, Gurken, Essig und Öl, der ihm in die Nasenflügel stieg. Und dann kam Penelope - und er erstarrte

Der langen Rede kurzer Sinn: Es klickte sofort zwischen Friedrich und ihr; das Zykaden-Gezirpe verstummte; auch die Bouzaki-Klänge im Hintergrund. Sie hatten noch kein Wort ausgetauscht, sahen er sah sie beide bereits umschlungen – in ihrer ersten gemeinsamen Nacht – in der Tat, Klaus G., der Chef hatte recht – ein Womenziser war der blonde Friedrich in der Tat ...

Nur so schnell wie er zunächst glaubte biss der schöne schlanke Fisch nicht an, Reza stellte sie ihm nur recht beiläufig vor; sie sah ihn mit großen Augen an, hielt noch auffällig Distanz, nickte bloß. Das erhöhte natürlich die gegenseitige Anziehungskraft.

6.

Wenngleich nicht vom Fach, wurde Reza – offensichtlich weil man Kenntnis davon hatte, dass er ein guter Freund des deutschen Bauherrn sei - vom griechischen Bauleiter und seinen Männern gleichsam als letzte Instanz vor Ort akzeptiert, wie die respektvollen Grüße der Arbeiter von allen Seiten erwiesen. Nun standen sie als kleine Führungsscrew vor einem riesigen Schacht. Das sollte also das Delphinarium werden, von dem Klaus G. , der „Chef“ in Deutschland so skeptisch gesprochen hatte.

„Das Becken für das Basin ist zementiert, es fehlt nur noch die Auskachelung; erklärte Reza am nächsten Tag bei der ersten Besichtigung durch den deutschen Gast. „... für die Bewässerung hat unser junger Freund – **Jannis...**“ er wandte sich in Richtung eines schmalhüftigen Jünglings mit langer Mähne und zottelbärtigen Wangen – „etwas ganz Einmaliges konstruiert; er will es patentieren lassen, wenn alles gelingt“.

Penelope war hinzugetreten, die Baupläne in der Hand; Friedrich erstarrte.

Als Silhouette gegen das Morgenrot, wirkte die Griechin wie eine Erscheinung aus der Antike . Reza hatte Friedrichs Reaktion feinsinnig bemerkt.

„Ja, ja – das ist die Frau, die sehnsüchtig ihren Odysseus erwartet“, scherzte er und sah Friedrich aufmunternd an.

Wenn „der Chef“ Reza instruiert haben sollte, die beiden, als Paar, einander so schnell wie möglich näherzubringen, dann war dies ja wohl die ungeeigneste Bemerkung; darüber hinaus eine äußerst chauvinistische

Reza bemerkte seinen Faux-pas wohl unmittelbar selbst, denn er erröte, als Penelope ihm mit schneidendem Blick die Baupläne übergab und dann stumm, erhobenen Hauptes, hinter einem der einfahrenden Beton-Lkws verschwand..

Alle in der Gruppe lachten und schritten in der Visite weiter.

„Mach dir nichts draus, Jannis“, zischte eine Stimme dem zerknirscht noch auf der Stelle verharrenden jungen Mann zu. „Du bist doch nicht ihr Telemachos – ihr Paris bist du!“

Es war der fast erblindete Alte, der so orakelte; jener Zerlumppte, Gebückte, der sich tagtäglich hier auf dieser allmählich immer mächtiger werdenden Baustelle einfand. Wo er nur konnte, stand er – unter Einsatz seines gebrechlichen Körpers, seines erregt herumfuchtelnden Stocks den Arbeitern im Weg, die von Schweiß nur so triefend, ihre tiefen Schächte ins Erdreich schaufelten, aus denen die Gebäude immer höher zum Firmament aufstiegen: so als wolle er sie, wo er nur konnte, im Wachstum behindern. Hass stieg in dem Greis auf; und in dem Jüngling: die Eifersucht.

Aus der Ferne sah sich Friedrich noch einmal nach den beiden um. Jetzt erinnerte er sich, dass er ihre Gestalten bei der gestrigen ausgelassenen Abendbegegnung bereits wahrgenommen hatte - ihre Rerviertheit verdrängend. Hatte er sich nicht plötzlich übel von ihnen ertappt gefühlt – in seinem Blickkontakten mit Penelope, in seiner Begier, sich bald mit der schönen Griechin zu vereinen? Es war ihm plötzlich bewusst – vor diesen so unterschiedlichen Figuren musste er sich wohl hüten.

7

Trotz aufgebrochener Leidenschaft: Die Sternennächte der ersten überlangen Tage verwehrte sie Friedrich noch – wie im Katz-und Maus-Spiel; ständig, vor allem - wenn alle anderen schon zu Bett gegangen waren - ständig umlauert von diesem Jannis-Telemachos.

Auch bei den vielfältigen Dienstbesprechungen nicht.

Wenn die Architektin auf Friedrichs Fragen Antworten geben wollte, war Jannis schon zur Gegenparade bereit, meist in aggressivem Tonfall, erstaunlicher Weise in bestem Deutsch, so als sei nicht Penelope, sondern *er* der eigentliche Architekt –, nicht bloß als Übersetzer in Griechisch geführten Diskussionen, erstaunlich autonom. Auf diese Weise kassierte er gleichsam Friedrichs Einwände gegen kostenaufwändige bauliche Zusatzmaßnahmen ein.

Reza und Penelope ließen den genialische Heißsporn dabei gewähren. Bisweilen legte Penelope, zu Friedrichs Entsetzen, ihre Hand auf den dunkel behaarten Arm des Jünglings, um ihn zu stoppen – schaute ihn, Friedrich dabei lange an. In welchem Verhältnis nur stand sie zu diesem spätpubertären

Burschen? Immer schob Jannis sich zwischen sie, wenn etwa Friedrich sich beim Vornüberbeugen auf das Reißbrett Penelopes Nähe suchte, um die Schwingungen ihres Körpers zu genießen, die geheime Übereinkunft, die auch von ihr ausging, zu erspüren.

Im Gegensatz zu Jannis, der wohl der Sohn eines relativ flüchtigen Bekannten von ihr war, sprach sie selbst nur gebrochen Deutsch. Ihr Vater sei deutschstämmig - der Großvater Deutscher gewesen, in jungen Jahren Miterbauer der Bagdad-Bahn, sei aber - kurz vor dem ersten Weltkrieg nach Griechenland ausgewandert. In der Hitlerepoche habe Penelops Vater sich mit Partisanen gegen die deutsche Invasion Kretas gewehrt, sei erschossen worden wegen Sprengung von Befestigungsanlagen. Schon immer habe sie Konstrukteurin werden wollen – das liege irgendwie in der Familie. Architektur habe sie dann studiert, stehe jetzt vor dem entscheidenden Abschluss ihrer Dissertation, sie habe Preise erhalten, gerade auch für die Hotelentwürfe hier. Wie zum Affront gegen Friedrich gab ihr Jannis dazu einen langen Kuss auf die Stirn.

„Wir brauchen Euch Deutsche hier nicht - seit Jahrtausenden sind wir die besten Baumeister Europas!“ sagte er; esklang hochnäsiger und verletzend – von wem schließlich kam das Geld...?

Noch stand das brisante Thema „Delphinarium“ nicht auf der Agenda und die Bewässerungsanlage zum entsprechenden Swimmingpool, sondern die vielfältigen Verbindungswege innerhalb und außerhalb des geplanten Luxus-Hotels, eine wunderschöne Parkanlage sollte es werden - die Friedrich nur mit Mühe zurechtbringen konnte.

Den Kuss ließ Penelope sehr vertraut gewähren, was Friedrich innerlich fast rasend machte. Und nun stieß er nach:

„Die größte Sorge bereitet mir, offen gestanden, die Bewässerungstechnik des Swimming-Pools, mit den schwierigen Druckverhältnissen, den Strömungen, den Ventilen...“

„Das *Delphinarium* ist von mir genauestens berechnet, da *gibt* es keine Schwierigkeiten mehr. Die Idee ist die Vereinigung von Schwimmbassin und Meer und ohne Balustraden der Blick auf die unendliche Weite der See“

„... das Meer ist aber kein Swimming-pool...“ raunte Friedrich zurück und triumphierte heimlich über seinen zugegebenermaßen wohlfeilen Witz. Das Tonnengewicht des Wassers gegen die Mauern - das übergroße Becken, gab er zu bedenken

Der Blick von Jannis verfinsterte sich. Da gebe keinen Kompromiss, .

„Es wird alles genau so gebaut wie von mir konstruiert - wir Griechen sind das älteste Seefahrervolk in Europa ...“ entgegenete Jannis scharf

“Das mag ja wohl sein - doch was hat das mit touristischen Anforderungen zu tun ...?”

„Tourismus ...!“ Jannis Mundwinkel verzogen sich zu häßlicher Verächtlichkeit.

„Menschenskind – Junge: Das ganze irre Konstrukt erforderte zur Realisierung eine Sicherheits-Ballustrade – diese Spinnerei ginge in die Tausende ... verfügst du übert einen solchen Schliemann-Schatz...“

Friedrich bekam richtig Lust auf ein Duell mit dem schmalen Halbwüchsigen dort. Seine Geduld mit ihm war jetzt endlich am Ende!

„Es ist nicht *Schliemanns* Schatz, sondern der von Agamemnon...“ Die Stimme von Jannis überschlug sich schier

„Jannis –, Penelope versuchte vergeblich , den jungen Mann zu besänftigen. Sie strich wieder über seinen schönen Arm, während er aufsprang.

„Immer nur Geld, Geld , Geld ...!“

Der Schlitz seines Hemdes gab auf der braungebrannten flaumigen Brust ein Medallion frei. „Das ist Agamemnon!“ schrie er und deutete auf den Talisman.

Auch Penelope war aufgesprungen und umarmte Jannis, wie eine Mutter, die ihren trotzig Knaben, ihnbesänftigend, wieder einzuholen sucht.

Das versetzte Friedrich einen seltsamen Stich ins Herz: Während er im Inneren schmachtete, liebte sie den Jüngling!

„Ich kann die Verantwortung dafür nicht übernehmen ...“ auch er sprang auf.

Reza war hinzugetreten, Jannis-Telemachos lang anblickend.

„Wir fragen den Chef“, sagte er begütigend „... ich rufe gleich zurück – sonst stagniert womöglich der Bau“, fügte er noch hinzu.

„Dann *soll* er stagnieren --- Ich jedenfalls lasse mich von den Deutschen hier nicht länger dominieren!“ Wieder flackerten die Augen des jungen Griechen auf; er riss sich das Hemd vom Leib und stand mit nacktem Oberkörper in seinen engen Shorts da wie die schlanken Burschen auf den minoischen Wandgemälden, die mit ihren vergötterten Delphinen spielten.

„... der Swimming-pool ist mein Meer...!“ schrie er und hielt die Arme zur Sonne emporgerichtet, in einer Haltung als wolle er in den nächsten Sekunden abtauchen in eine imaginäre Wogenflut; dann riß er sein Hemd an sich und rannte davon.

.Friedrich hätte ihn am liebsten verfolgt, ihm den Leib zerschnitten, doch da lag kein entsprechendes Messer dafür auf dem Reißbrett den Schädel des Kerls hätte er zertrümmert; doch es da war kein entsprechender Vorschlagshammer griffbereit. Er hatte die Vision, dass das Gesicht von Telemachos totenbleich wurde, mit blauen Lippen ... Nur allmählich bekam Friedrich seine Leidenschaft in den Griff, spürte Penelopes Hände zum ersten Mal an seinen Schultern, wie sie ihn festhielt – stabilisierte, wengleich noch nicht ganz dicht Körper an Körper, noch nicht als Erfüllung. Dann ließ Penelope ihn los und eilte Jannis mit wehenden Haaren hinterher.

Vom Geschrei neugierig gemacht, waren einige Bauarbeiter hinzugetreten . Reza lachte ihnen, etwas hilflos gestikulierend, säuerlich zu.

Dann zerstreuten sich alle. Der Bau des Hotels schritt unermüdlich fort.

8

Friedrich überlegte bei sich, dass seine Lage nicht hoffnungslos sei, aber zäh. Er war zornig darüber, dass er seine sonstige Gelassenheit verloren hatte.

Dass Penelope für ihn starke Gefühle empfand, war unbedingt klar; doch empfand er dieses Mal *mehr...*

Mehr als in seinen früheren Beziehungen – mehr als mit Julia, Beatrix oder Jana. Dass Penelope ihm nicht einfach nur „zufiel“, wie er es sonst gewohnt war; dass er um sie so umständlich, so subtil um sie kämpfen musste, gegen das war merkwürdig genug. Dieser verdammte einen dahergelaufenen Schönling - Nun: dahergelaufen traf ja eher auf ihn, Friedrich, zu. Natürlich ging es darum mit einander zu schlafen, seinen Samen angenehm abzusetzen wie mehr oder weniger alle die Männer hier mit ihren dubiosen Kontakten in den Dörfern rings herum in der Gegend. Und Reza – mit seiner Frau: erwartete nun sogar schon das vierte Kind, wie ihm die sichtbar Schwangere verriet.

In der Tat, auf dieser labyrinthischen Baustelle war er völlig zurückgeworfen auf sich selbst – nicht mehr abgelenkt wie in Deutschland., wo die tägliche Hektik ihren Tribut forderte. Irgendwie hatte er den Faden zu sich selbst verloren,

sehnte sich nach Geborgenheit. Er musste an Klaus G., seinen omnipotenten „Chef“ denken: der hatte sein Familiennest. Ware es nicht auch für ihn, Friedrich, an der Zeit mit einer festen, dauerhaften Bindung?

Miti Beatrix, die ihn an Penelope erinnerte, war es bereits mehr als eine flüchtige Beziehung gewesen, sie standen bereits vor der Verlobung. Doch dann hatte Friedrich jäh davor zurückgescheut – und sich von Beatrix getrennt – das heißt: sie sich von ihm. Und in der Tat – denkwürdig genug: sie hatten sich nach kurzer Zeit tatsächlich aus den Augen verloren ... Zwischendurch dann nette Begegnungen, erotische Intermezzi mit irgendwelchen Karrierefrauen, die wie er, am Wochenende nur auf das eine versessen waren – das war ja auch in Ordnung so...

Und jetzt: diese reife Penelope mit diesem um sie her scharwenzelnden Jüngelchen, der nichts sich zwischen ihnen entwickeln ließ ...– dieser Jannis... Telemach sein, Friedrichs, Ungemach – plumpes Wortspiel das ... Friedrich kam sich gleichsam wie ein Gehörnter vor. Wieder empfand er Schmerzen an beiden Schläufen. „Ich verstehe rein gar nichts mehr“, gestand er sich ein.

Es musste kurz vor Mitternacht sein. Die Sterne am Firmament drehten sich langsam in ihrem ewigen Kreise; das machte Friedrich noch zusätzlich melancholisch. Er blieb stehen, um in der Unendlichkeit einige ihm bekannte Sternbilder zu orten. Ob die Zeichen gut für ihn standen? Dann stapfte er

weiter, den Stallungen zu, die sich ihm gespensterhaft entgegenstreckten. Im letzten Gebäude befand sich Penelopes Zimmer; es war zu dieser Stunde noch erleuchtet, wiewohl schwach, mit einer einzigen Kerze wohl nur. Wieder kam in Friedrich die Sehnsucht auf, einen weiblichen Körper zu berühren. Heute würde er es wahr machen – wenn sie allein war; und wenn er bei ihr den jugendlichen Rivalen fand --- ? Wollte er sich dem wirklich aussetzen? Ja, er wollte Gewissheit, wie sie es mit einander trieben, denn dass sie es taten, war ja gewiss.

So leise es ging, öffnete er die niedrige Haustür und stieg die alte Treppe empor. Durch einen Türspalt konnte er oben Penelope erblicken.

Sie war nicht allein im Raum; Jannis und der halbblinde Greis saßen bei ihr am Holztisch... Sie waren offensichtlich in ein ernsthaftes Gespräch vertieft, von dem Friedrich mit seinen leidlichen Sprachkenntnissen nur Bruchstückhaftes mitbekam.

„Er ist nicht dein Telemachos“, murmelte der Alte; wie Krater wirkten im Kerzenschein seine hohlen Augen. Offensichtlich hielt er den beiden eine Standpauke, wiewohl in gedämpftem, aber energischem Ton. – Er fuchtelte mit seinem Stock nun vor ihrem Gesicht herum, „und du ... du bist nicht *seine* Penelope!“ Offensichtlich meinte er mit dem Letzteren ihn, Friedrich.

Dann erhob sich der Alte und taste sich in den Korridor hin zum Treppengeländer, Friedrich drückte sich eng in seine Nische. Dann klappte die Haustür zu. .

Was hatte der Greis bei den beiden zu suchen?

„Jetzt geh auch du – lass mich allein...“

„ – er oder ich!“ antworte Jannis

„Jannis, bitte nicht so laut!“

Das Fenster wurde geschlossen. Sie zog den Vorhang vor.

Die Verletzung, das Toben ihres jungen Verehrers , verstand Penelope nur allzu gut. Seit Friedrichs Ankunft hatten sie nicht mehr einander geschlafen, und sie wusste sehr wohl, was das für ihn bedeutete. Er stand vor ihr mit entblößten schmalen Hüften, muskulös, mit nackten behaarten Männerbeinen, was sie sonst immer angeregt hatte. Aber heute drängte sie ihn von sich.

„Jannis —ich kann nicht ...“

Ja, sie empfand keine Lust mehr auf ihren schönen Delphin.

Er kam auf sie zu, sie umklammernd, drückte den Kopf mit seinen lockigen Mähnen an ihren Busen, seinen Kußmund auf ihren Lippen; er versuchte mit beiden schlanken Händen ihren Rock zu erfassen, sie auszuziehen. Und

plötzlich schlug sie ihm – zum ersten Mal - in voller Abwehr - ins Gesicht;
seine Nase blutete leicht.

„Ich ertrage dich nicht länger“, herrschte sie ihn an. „Lass mich!“

Er erstarrte.

Dann riss er sie zu Boden und fuhr mit seiner geilen Erregung in ihre freigerissene Blöße, in die Vulva. Sie versuchte sich, je wilder er wurde, ihm zu entwinden; doch er drehte die vor ihm auf dem Rücken Liegende um, riß ihr die Hose vom runden Gesäß, packte sie, auf ihr liegend, vorn den Brüsten, ihr im Rausch Bluse aufreißend, und nahm sie, aufstöhnend, noch mehrmals von hinten; sie ließ ihn gewähren, Stoß um Stoß: es war ihr letzter Rausch mit dem Jüngling; sie räkelte sich schließlich unter ihm, völlig erschöpft. Ja, in diesem Akt war er wirklich für sie zum Mann geworden ...

Dann richtete er sich auf, zog seine Shorts wieder hoch und ging, während sie stumm am Boden lag, zur Tür. Er bemerkte, dass sein Hemd noch neben ihr lag, kehrte sich um, und nahm es, wortlos und stolz, an sich, seinen schweißtriefenden flaumigen Körper damit trocknend.

Von seinen Schritten knarrte die Treppe noch leise im Dunkeln.

Durch die kleine Fensterluke sah Friedrich die Silhouette von Jannis gegen das Mondlicht; auf der Brust des Burschen blinkte das Amulett mit dem Bild Agamemnon's; im silbernen Licht glänzte Telemachos Haut wie ein Delphin.

Dann wurde es still.

Nach langer Zeit richtete sich Penelope schwer atmend, auf.

Sie torkelte an die Zimmertür, verschloss sie. In langen Rinnsalen liefen ihr die Tränen aus den Augen - wie ein Regen der Befreiung, das fühlte sie; und gab ihr allmählich Kraft: für den Neuen

Übervorsichtig und langsam verließ Friedrich sein Versteck, schlenderte, innerlich leer, den Hangweg entlang in Richtung des Olivenhains, suchte Trost bei den Sternen - wie Jannis sicherlich irgendwo jetzt *auch*.

Das Gesicht Penelopes vor sich, schlief Friedrich auf einer verfallenden Bank schließlich ein.

Das Geräusch eines Transporters, in der Ferne, auf der schmalen Straße zur Baustelle, weckte ihn auf.

So früh am Morgen – was mochte das sein? Er konnte Reza erkennen, wie der offensichtlich einem finster dreinblickenden Fahrer den Weg wies. Was hatte denn dieser Kleinlaster geladen? Wovon - wofür war er ein Kurier?

Unwillkürlich musste Friedrich an seine erste Fahrt mit dem allgegenwärtigen Freund des „Chefs“ denken, an den plötzlichen Reifenwechsel und an die kleinen Säckchen, die dort im Fond von Rezas Auto versteckt lagen.

Es kam ihm so vor, als hätten alle hier irgendwie den Faden verloren, nicht nur er. „C est la vie“, hatte der „Chef“ in Deutschland gesagt und ihm mit seinem seltsamen Ouzo entgegengeprostet.

Von wegen: Urlaub im schönen Griechenland, dachte Friedrich. Überall gab es nur Probleme und Verstrickungen.

Er atmete auf. Jannis jedenfalls war er wohl endgültig los ...

III.

9

Dass Jannis fortgefahren sei, ohne sich von ihr zu verabschieden, fand Rezas Frau enttäuschend.

Reza hingegen schwieg. Er hatte bemerkt, dass des genialischen Burschen Moped verschwunden war und dachte sich seinen Teil.

Noch am Tag davor war es bezüglich des Swimmingpools und seiner Ausstattung nochmals zu einem heftigen Disput zwischen ihm und Friedrich gekommen. Der Junge konnte und wollte nicht einsehen, dass man hier kein Nationalmuseum erbaute sondern schlichtweg in den allmählich boomenden Tourismus investierte. Er, Reza, hatte es allmählich leid, immer den Vermittler zu spielen.

In einem Telefonat mit Klaus K., dem „Chef“ in Deutschland, hatte er angedeutet, dass Friedrich sicherlich ein guter, kompetenter Architekt sei, aber hier vor Ort eigentlich unnötig war – „Störfaktor“ wollte er sagen; aber er sagte es so krass *nicht* ... Auch das Folgende deutete er nur an, flapsig, wie es der „Chef“ gern mochte. Friedrichs gleichsam „blonde, blauäugige“ Anwesenheit schüre antideutsche Ressentiments - als sei die Besatzungszeit noch nicht ganz überwunden.

Irgendwie sah Reza sich als Pakistani selbst kontrolliert – vielleicht war das ja auch bloß sein Minderwertigkeitskomplex - als Angehöriger eines kolonialisierten Volks. Wenn der „Chef“ vielleicht gedacht haben sollte, es werde gelingen, Friedrich auch noch in alle anderen ihrer obskuren Firmen-Machenschaften einzubinden, dann war dies bestimmt eine völlige Fehlkalkulation. Zu solcherlei Zwielfichtigkeiten war dieser blonde Siegfried sicherlich nicht fähig. Aber so weit konnte Reza in dem Telefonat mit Klaus G. nicht gehen – möglicherweise wude der „Chef“ ja bereits observiert .

Was die Eingriffe in die Kostenkalkulationen angehe, könne er über Friedrichs diesbezügliche Korrekturen wirklich nicht klagen, sagte der Chef am anderen Ende der Leitung - das sei alles okay. Irgendwie gebe es da ja noch Querelen um das Swimmingpool- vielleicht solle man da doch etwas großzügiger sein. Dieses Delphinarium oder wie die Badehalle genannt werden solle, entwickle

sich vielleicht zu einer besonderen Attraktion – ein Alleinstellungsmerkmal des Hotels sozusagen – „nur alles nicht so verbissen sehen“ – das habe er auch Fridedrich im Telefonat mitgeteilt. Aber irgend wie habe er das Gefühl, da werde um Grundsätzliches gerungen – man müssedas „locker“ sehen.

Ob der Chef am anderen Ende der Leitung wirklich verstand?

Sollte Reza noch konkreter auf die von Friedrich ausgehenden gefährlichen Demütigen und Eifersüchteleien eingehen? Aber solcherlei Kleinklein war ja dann doch eher etwas für ein Gespräch unter vier Augen ...

„Du machst das schon, Reza – du weißt, es wird dein Schaden nicht sein... Und sonst – alles okay?

Mit „sonst“ meinte der Chef die heiklen Sachen, die man dem Telefon nicht anvertrauen konnte.

„Alles okay“. Reza sagte dies mit etwas brüchiger Stimme.

Der „Chef“ stockte; er merkte, irgend etwas stimmte nicht.

Ja gut - er werde zum **Eröffnungsfest** persönlich erscheinen, versprach er – „see you later, aligator...“ Und dann hatte er wieder aufgelegt - es standen wohl andere, noch wichtigere Termine an.

Reza bewunderte Klaus G., den geschäftigen Freund: wie dieser - so hatte es den Anschein - immer alle Probleme übergang, mit seiner erstaunlich

angstfreier Jovialität; zur Spielernatur machten ihn wohl hauptsächlich diese Amphetamine, diese Aufputzmittel, dieses Teufelszeug ... Wenn dieser Selbstzerstörungsakt bei Klaus G. weiterginge, der „Chef“ ihn also nicht mehr würde schützen können, würde er, Reza, sich Hals über Kopf mit seiner Familie nach Pakistan absetzen, von wo er als Junge einst mit seinem Onkel geflüchtet war - der hatte mit Drogen gedealt — und wieder untertauchen in den Überlebensdschungel dieses globalen Dorfes, genannt Welt. Mittlerweile hatte er für diese Imponderabilität schon genügend Geld zurückgelegt, auf einem sicheren schweizer Konto. Dann würde sich seine Spur endgültig verlieren, dann wäre endlich alles erledigt, in was er da hineingeraten war.

Draußen strich wieder dieser verrückte Alte vorbei, dieser Traumatisierte aus irgend einer Zweiter-Weltkriegs-Schweinerei der Deutschen: gegen die sie bekämpfenden Partisanen ...Dieser angeblich Blinde, der sich hier als theatralischer Seher wirkungsvoll in Szene setzte, so eine undurchschaubare Teiresias-Gestalt, so ein Totenkopf-Gesell - als wäre er gerade aus dem Hades, dem antiken Schattenreich, ins gelbe Licht Kretas emporgestiegen, sein Unwesen zu treiben wie eine Moira.

Reza kannte sich mittlerweile aus in der griechischen Mythologie, verehrte, nein fürchtete sie – waren diese antiken Geister nicht die mächtigen Verwandten seiner eigenen asiatischen Götter- und Dämonenwelt, die er auf

seiner Flucht über die Kontinente hinter sich gelassen hatte? Doch diese Überirdischen herrschten auch hier. Befreien, emanzipieren konnte man sich von ihnen *nie* – und wenn man sie nur – wie der Chef“ es tat - mit der sarkastischen Schicksalsformel- „*c’est la vie*“ beschwor - dem Mantra gleichsam der neuzeitlichen Resignierenden.

„Jannis – er war doch so ein guter Junge! “ klagte Rezas Frau weiterhin bedrückt. „Besonders die Kinder werden ihn sehr vermissen – sie tollten so gern mit ihm herum - jetzt haben sie keinen älteren Spielgefährten mehr...“

In der Tat: Reza sah ihn in Gedanken vor sich - umherrennend mit seinem Söhnchen und den drei kleinen Töchtern, ganz ausgelassen entspannt - nicht so verstockt wie man ihn aus Dienstbesprechungen kannte – und sein verführerisches Medaillon blinkte.

„Auch daran müssen sie sich gewöhnen,“ entgegnete Reza, zuckte mit den Schultern - „*c’est la vie...*“ und verschwand in Richtung Baustelle, wo er Penelope und Friedrich erwartete. Er beeilte sich und wäre beinahe über eine der vielen Katzen dem wild aufgegrabenen Gelände gestolpert; überall jagten sie herum, vornehmlich in den alten ausgedienten Stallungen.

10

Wie neugeboren saßen sie zusammen an felsiger Strandbank, auf karstigem Felsen; von ihrer Haut perlten die letzten kühlenden Tropfen ab, es roch, zu allem Befreienden einladend, nach Meersalz.

Penelope war es in der Tat: als sei *ihr Odysseus* endlich heimgekehrt – in ihre Arme. Ihr war, als habe sie Friedrich bereits vorzeiten gekannt und er biete ihr - gegenüber all den geifernden Freiern - den lang ersehnten, erkämpften Schutz.

Für Yannis spürte sie keine Verantwortung mehr, er war ihr entwachsen, er war nun selbst erwachsen genug.

Penelope und Friedrich – Es schien ihr, als seien sie sich schon seit Ewigkeiten vertraut. Friedrich entstammte dem Land ihres Vaters...; er wäre gewiss nicht ein brutaler Besatzer gewesen – vielmehr, einer der „guten Deutschen“ von denen ihre griechische Mutter in ihrer Kindheit immer sprach - einer der gelehrten Archäologen, der emsigen Ausgräber von längst versunkenen antiken Palästen, der Schätze-Entdecker, einer von den Winkel- und Schliemanns –

warum *dann nicht auch* – dem schönen Klischee gemäß - blond, blauäugig und groß?

Wie sehr hatte ihre Mutter den Vater geliebt - auch sie, die Tochter, spürte die magische Anziehungskraft von Süd und Nord in ihrem Körper – wie in den Körpern der Eltern - oder war da *doch* ein unbewusster Rassismus im Spiel ?

Je mehr sie darüber nachdachte, desto unruhiger, desto trauriger, desto verzweifelter wurde sie ...

Heidelberg und Heraklion: zwei gebildete Elternhäuser, zwei Liebende – und dann immer wieder: diese unermesslichen, diese todeswütigen Einbrüche in der Geschichte ... !

Homers Sagen las sie zuerst in den Nacherzählungen von Gustav Schwab; das Land ihrer Mutter sah sie zuerst aufsteigen in den klassischen Balladen Schillers; erkannte in Goethes Iphigenie ihre sanfte Schwester; im melancholischen Hyperion ihren einsamen Bruder.

Aber gab es nicht auch das Vernichtende in ihr – Kleists Pentisilea in all ihrer Brutalität?

Und nun lehnte sie an Friedrichs Schulter, der sie küsste.

Wie junge Backfische brien sie mit ihren reifen Leibern in der Sonne, heizten sich auf in der Siesta am Felsenriff auf - für glühende Nächte.

Dass die beiden sich nunmehr gefunden hatten, schien von allen am Bau von Stund an akzeptiert; wenngleich die Vorbehalte Friedrich gegenüber damit nicht schwanden und der Umgang der Einheimischen mit Penelope kühler wurde, so als hätten sie durch ihre Affäre einen gordischen Knoten gekappt. Jannis unverhohlene Aggressivität, die aller Gefühle kanalisiert hatte, fehlte nunmehr am Platz ...

Ob der schöne Jannis auch so leidenschaftlich an Penelopes Lippen knabberte, mit einem schließlich fordernden, zur Erlösung führenden Kuss...?

Friedrich streichelte Penelopes Körper vom Schopf bis zum Venushügel. Und sie räkelte sich dabei wie eine Pantherkatze. Ob Penelope sogar schnurrte? Ohne freien Willen wählten sie sich; rieben sie sich an einander.

In einem Artikel hatte Friedrich gelesen, dass es die Macht der Gene sei, die die Partnerwahl steuerte, und dies, so dachte er, bewahrheitete sich.

Je vertrauter sie Nacht um Nacht wurden, desto ungezügelter wurden ihre Begierden. Aber Penelope war übergroß und mächtig; und er lag als der Unterlegene, unter ihr. Penelope erfasste ihn wie eine Welle – schwamm ihm davon, ließ ihn weit hinter sich - wie die Frauen es im gesteigerten Akt immer tun ... als suchte sie nicht nur die Lust, als suchten sie die Frucht. Ja, er musste sie kommen lassen.... Es flimmerte ihm vor den Augen, die er zu ihrem wilden Zungenspiel schloss, denn Penelopes Pupillen gründeten tief, wenn sie ihn nun

erwartungsvoll anstarrten, weit weit geöffnet ... und er erlag ihr bereits, bevor er in die tiefsten Tiefen gelangte. In solchen Momenten fielen ihm seine prüden Eltern ein, aus deren Vereinigung – er konnte es kaum glauben - er selbst einstmals entstanden war ... Dann fielen sie in sich zusammen, schweißtriefend. Eine letzte Umarmung vor dem Morgen, bevor er sich erschöpft aus ihrem Zimmer schlich; warum eigentlich ? *Noch* wohl verziehn sie ihm...

In keiner seiner früheren Beziehungen war Friedrich sich seiner selbst so ungewiss gewesen – ja er musste sie kommen lassen – und spürte doch - nur *er* kam - und wie sie abbrach vor ihrem eigenen Höhepunkt. Sein befriedigter Phallus hatte genug – doch in ihrem verwegenen Stutenritt auf seinem Geschlecht stellte er sich vor, was alles wohl Penelope diesem Jannis, ihrem delphinhäutigen Jüngling, erfüllt haben mochte, als der ihr beilag; ja – Friedrich begehrte *ihn auch* – aber diese aufkeimende Neigung zu jungen Männern hatte er nie ausgelebt; nun, da sie ihm, unter Penelopes spitzen Brüsten, offenbar wurde, erschreckte ihn dies. All seine früheren Frauen - hatten sie sich deshalb von ihm, dem charmanten Womenzier, schließlich abgewandt? Waren nicht: *sie ihm*, sondern *er ihnen*: beliebig, ja austauschbar gewesen...?

Wieder sah Friedrich seine Penelope, unnahbar fast, nackt auf dem warmen Felsen der Klippe liegen, im Abendrot mit Meeresblick weit in den Horizont

hinaus – und abermals stachelte die Begierde seine verunsicherte Männlichkeit an. Einmal schließlich würde es ihm gelingen, seine Amazone zu erjagen, bis sie vor ihm blutend auf dem Boden lag – ihn, ihren Achill – oder Odysseus - oder Friedrich - um Abbitte anflehend. Es war ein hocherotischer Film, der da in ihm abging; ein scharfer Mitschnitt, der immer wieder abris - unter süchtig machenden Bouzaki-Klängen.

„Jannis war ein guter Junge“ sagte Rezas Frau. „Ich habe es nie gut gefunden, ihn spöttisch Telemachos zu nennen: und ihn zu verhöhnen, er wolle ihr Odysseus sein.“

„Was sollen diese Geschichten – das ist endgültig passe´. Kümmere ich um die Kinder – vor allem, dass sie nicht ständig in den Stallungen spielen. Du weißt, dass sie baufällig sind“, fügte Reza noch an, obwohl er genau wusste, dass es ihm um anderes ging.

Reza spürte Lust auf seine Frau. Die Sonne stach, bald würde Siesta sein.

„Und Penelope hat sich verändert...“

„Lass ihr diese Affäre mit dem Deutschen“.

„Er sollte möglichst bald verschwinden, er stört hier“, sagte sie als ob Reza das nicht selbst wüsste. „Wenn der Chef kommt, zum Richtfest – beruft er ihn ab nimmt er ihn mit ... -Kommst du?“

„Jetzt nicht. Ihr Männer wollt doch alle nur eines – „

Aber sie würde es ihm geben – heute Nacht. Sie liebte ihn. Wenn alles zusammenbräche und er fortmüßte - sie ginge, die Kinder an der Hand, mit ihm mit.

Der Jüngste und seine zwei Mädchen kamen soeben laut johlend über die Baustelle gelaufen; eines hatte das kleine Kätzchen im Arm - war es leblos?

Reza schwindelte vor Augen.

„Gebt ihm schleunigst etwas Wasser – und dann lasst es gehen“ entgegnete Reza.

„Hier sind noch Reste“, fügte die Mutter hinzu.

Plötzlich stand der Greis vor dem Pakistani , in der rechten Hand seinen Aufstützstock, in der Linken einen kleinen weißen Balle

„Tot - “ zischelte er – „tot – und davon hat es geleckt...“

Eines der Mädchen bestätigte weinend, dass sie das Kätzchen in den Stallungen gefunden hätten; von diesen Ballen gebe es noch mehr.

Die Mutter nahm die weinenden Kleinen an der Hand und zerrte sie, als fürchte sie noch Schlimmeres , in das Haus zurück. Nun lag das Kätzchen verlassen allein vor den beiden Männern am Boden.

„Und du – du hast dort auch seine Leiche versteckt!“ schrie er.

Reza sah sich um – gottlob war Siesta, und keiner als nur sie beide waren auf dem Gelände zu sehen. Also gab er dem Alten einen brutalen Schups, so dass dieser zu Boden fiel.

„Halt´ endlich dein zahnloses Maul, Alter!“ schrie er zurück.

„Ihr Ausländer seid alle unser Unglück“. Der Greis versuchte sich wieder aufzurichten, aber Reza, in vollster Wut, trat auf ihn ein; vor Schmerz wandt sich der Alte und krabbelte wie ein Skorpion nach Schutz, landete in der Werkzeugecke, wohin Reza ihn trieb, richtete sich auf ergriff dort auf einmal - mit ungeahnter Kraft – aus den dort liegenden Gerätschaften den schweren langstieligen Vorschlagshammer, und schwang ihn mit weiten langsamen Hieben wie wild um sich – in Richtung Rezas, als wolle er den Gegner mit dem Eisenkopf treffen. Inzwischen war Rezas Frau zu den Streitähnen zurückgekehrt und riss ihren Mann von dem Alten weg.

„Lass ab, Reza, lass ihn!“

Ein Schlag hätte sie beinahe getroffen.

Reza kam endlich wieder zur Besinnung und ließ sich aus der Reichweite des Greises von seiner Frau herauszerren, nicht ohne einen letzten Tritt gegen den

Alten, der wie wahnsinnig „Ich verfluche euch, verfluche euch alle hier“ vor sich hinbrüllte, der Geifer floss geradezu ekelhaft ihm aus dem Mund.

Der Greis richtete sich wieder empor und trorkelte zurück an die Stelle, an der noch sein Krückstock lag.

„Verflucht – verflucht seid ihr alle!“

Mächtig hallte seine Stimme in den leeren Hotelgebäuden wider. Den aufgerissenen weißen Ballen nahm er mit sich fort.

„Er wird dir dies niemals verzeihen.“- Rezas Frau war den Tränen nahe.

Dann trat sie in dem dämmrigen Vorraum des Hauses, wo er erschöpft stand, auf Reza zu und musterte ihren Gatten..

„Reza - was ist das mit den Ballen?“

Reza dreht sich stumm von ihr weg, nach draußen.

„Seid ihr denn alle *verrückt* hier ...?“ zischte er und taumelte in die Sonnenglut hinaus; stolperte fast über das tote Kätzchen, das ihn anstarrte als wäre es Jannis trauriger Blick. Er nahm den bereits stinkenden Tierkadaver und warf ihn in die nächstliegende Tonne. Dann stellte er den schweren Vorschlaghammer wieder zu den Geräten zurü

12

Penelope zu fragen, ob sie, die doch so dicht mit ihm umgegangen war - als ihrem Adlatus gleichsam - wusste, wo Jannis geblieben sei, war auf der Baustellen wie ein Tabu; zumal jeder ja sah und akzeptierte: Friedrich war nunmehr der Mann der Stunde, ihr Odysseus, wie man nunmehr immer weniger witzelte. Dass aber dieser merkwürdige Alte sich nicht mehr blicken ließ, war schon verwunderlich

Die Stimmung war eine andere geworden – mit dem Ziel auf baldigen Abbruch..

Gottlob wuchs der gesamte Hotelkomplex nunmehr täglich schneller und schneller empor, gleichsam exponentiell. Noch wurden Baumaterialien herbeigeschafft und die Zementtrommeln lärmten – bis auf die Siesta – den ganzen Tag. Es war schon ein riesiges Projekt, das da aus dem Boden gestampft wurde nach den Ausschachtungen – mit den üblichen mannigfachen Gewerken: den Beton- und Stahlarbeiten, den Maurern, Steinmetzen, Metallarbeitern, den Dachdeckern, Klempnern und Installateuren. Es war durchaus nicht so, dass Friedrich hiernicht im der Leitungsteam das fünfte Rad

am Wagen war – insofern war Rezas Einschätzung, dass der Deutsche hier unter den Griechen und dem ausländischen Bauarbeitervölkchen überflüssig sei. Nachdem jetzt klar wurde, dass er mit das Sagen hatte, war es ganz natürlich – dass er auch am Ort eine Liebschaft hatte: eine der den wenigen Fraiuen hier: die schönste, rassigste, stolzeste: die emanzipierte Penelope. Krasser hätte der Gegensatz sind sein können – zwischen dem entstehenden Hotel-Palast mit seinen Dependenzen und den alten Stallungen und Dorfstellen, die um ihn herumlagen. Aber war das nicht seit je so gewesen - auf der einen Seite : der Luxus der Oberschichten; und die engen Wohnverhältnis der ärmeren Menschen auf der anderen Seite. Die ureingesessenen Bewohner der Gegend betrachtet dies mit zwiespältigem Herzen: Wieder griff die neue Zeit nach ihren herrlichen Landstrichen, einem nach dem anderen, öffnete sie für den Trubel der internationalen Welt – für Coca-Cola und sonstige Reklame – die selbst die abgelegeneren Pfade allmählich verschandelten; ein schmerzlicher Verlust von Ruhe und Identität. Aber wies dies nicht auch den Weg in den Wohlstand und ein bequemeres Leben? Hass und Erwartung bildeten ein renites Gemisch - denn der Preis für diese Veränderung war derganz konkret Verlust des eigenen Lands. Die neuen Mächtigen saßen nicht mehr in minoischen Tempelanlagen, sondern in den steinernen Villen außerhalb an den schönsten Aussichtsplätzen , mit hohen Gittern und Zäunen umgeben – in

den Landhäusern der Haute-volee, der finanzstarken internationalen Bosse und den am Landraub gut verdienenden griechischen Oligarchen.

Laut der Planungen sollten auch sie in den nächsten Monaten weichen, wenn erst einmal der Hotelbetrieb begonnen hatte. Dann, so dachte Reza, würde sich auch das Schmuggelgeschäft über den Balkan wandeln über die kleine Drehscheibe hier, für die er verantwortlich war, hin zu einer wirklichen Professionalität. Dann würde kein Kleintransporter mehr auftauchen, unter dem offiziellen Anschein Baumaterialien abzuladen; dann wären auch andere Kreise beteiligt.

In den Tagen vor Yannis plötzlicher Abfahrt, hatte er dem jungen Doktoranten versprochen, dass er sich auch beim fernen „Chef“ für das Delphinarium einsetzen werde, der Seele des Baus, wie Yannis immer wieder erklärt hatte. „Es ist *mein* Pool – *mein* Entwurf, *meine* Erfindung, *mein* Design, *meine* Konstruktion...“ hatte er in diesem Gespräch mit Reza, von dem beide noch gar nicht wussten: dass es ihr letztes gewesen sein würde, immer und immer betont.

„Ja, ja, du und dein Griechentum – du bist eben ein richtiger Telemachos...“

Yannis schaute ihn scharf an.

„Weißt du, womit dieser Siegfried mich am meisten verletzte – mit dieser Bemerkung, das Meer sei eben kein Swimming-pool. Meine Eltern waren Segler

und Fischer, mein Onkel ist es noch. Das muss ich mir von so einem nicht sagen lassen ...“ brach es aus dem Jüngling hervor. Reza dachte für sich: Eigentlich eine – zwar üble - Nichtigkeit – einfach nur so hingeworfen - mit zerstörerischer Wirkung; aber er hatte keine Lust, irgend etwas zu relativieren; er hatte eigene Probleme genug.

„Bald ist er fort“ , sagte er zu Yannis, „dann hast du Penelope wieder allein –nur für dich...“Telemachos sah ihn nur an – mit gebrochenem Blick. Seine Züge waren im Laufe der Zeit verhärtet und männlicher geworden. Er schien noch etwas Wichtiges sagen zu wollen, winkte dann aber – gleichsam nur für sich - resigniert ab.

„Und du – wann gehst du wieder zurück - nach Pakistan... weg - aus diesem unsäglichen Sumpf?“ Was sollte denn diese Äußerung bedeuten?

Nun stand Reza mit den Zeichnungen von Jannis vor den Fliesenlegern und Installateuren. „Genial“, meinte der eine und der andere freute sich an den Entwürfen zu den farbigen Mosaiken. Da war dieser schöne schmalhüftige Delphin-Reiter– in seiner herrlichen Nacktheit fast eins geworden mit dem Tier, nur bekleidet mit einer schmalen Shorts - und um den Hals gewunden: ein glitzerndes Amulett. Und etwas weiter hinten im Wandbild, umringt von vielfältigen Fischen, Seesternen und Muscheln, stand ein älterer Mann – ein Priester oder Seher - oder Poseidon persönlich ... der hatte einen Stier am

Zügel, als führe er diesen menschenköpfigen Gehörnten mit sich über das Meer.

Reza schüttelte sich – träumte er – oder wirkten auch *in ihm* bereits die Drogen, die er gestern – in langsam aufkeimender Furcht – zum ersten Mal zu sich genommen hatte? Es beunruhigte ihn: außer dem von den Kindern gefundenen Ballen im vermoderten Stall war dort nichts mehr aufzufinden gewesen. Hatte der verschwundene Greis alles mit sich genommen?

Die ganze Situation hier überforderte ihn: Nur gut, dass bald ein Ende absehbar war, mit dem endgültigen Abschluss dieses Grandhotels.

Im Zirpen der Zikaden vermeinte er ein Moped-Geräusch zu hören – doch es war sicherlich im Ohr bloß ein quälender Tinnitus.

Reza hatte das Gefühl, seine alten Götter aus Pakistan spielten ihm da, ziemlich zynisch, einen griechischen Streich. Wie angewurzelt blieb der Entwurzelte stehen.

Am blauen Himmel hoch über ihm blitzte ein Flugzeug; Klaus G. kam, um endlich nach dem Rechten zu sehen ...

Ins kühlende Hausinnere zurückgekehrt, nahm Reza einen Ouzo zu sich – dann: sich vergewissernd, dass niemand im Raum ihn beobachtete – schüttete er sich aus einem zusammengefalteten Papierstreif noch etwas Pulver hinein.

Dies durfte gewiss nicht zur Regel werden. Bisher hatte er dergleichen Versuchungen widerstanden. Schließlich trug er ja Verantwortung - für seine Frau und seine drei halbwüchsigen Kinder. Für die vielen, durch seine diversen Deals zu Schaden gekommenen Abhängigen etwa nicht –? durchzuckte es plötzlich sein Gehirn.

Ob er aus diesem labyrinthischen Dilemma jemals herausfand?

13

Das große offizielle **Eröffnungsfest** des Hotel „Labyrinthos“ begann als Soiree. Reza und seine Frau, mit einer Menge zusätzlichen Personals, Nebenjobs – aus den Orten in der Nachbarschaft - hatten sehr viel zu tun. Die ersten Buchungen ergaben bereits schon ein volles Haus, nicht nur wegen der Ehrengäste: es war auch der erste Beweis, dass das „angedachte“ internationale Marketing funktionieren könnte.

Der „Chef“ war persönlich gekommen, eine der großen Suiten war von ihm und seiner Frau belegt (auch seine Kinder waren mitgereist). Die anderen hochherrschaftlichen Zimmer waren belegt mit diversen fremdsprachigen Magnaten, die Klaus G. im Schlepptau mit sich geführt hatte. Jovial und souverän wie immer erschien er in weißem Frack mit weißer Krawatte im Pulk dieser Großkopferten, wie Friedrich etwas verächtlich dachte.

Penelope stand neben ihm; sie war in einem knabenhaften blauen Kostümanzug erschienen, der in einem wallenden Schitz ihr linke Bein freigab –

Friedrich wusste nicht, dass sie so etwas überhaupt besaß - , natürlich mit Dekoltee - und stand da wie eine begehrtenswerte kretische Königin; er wurde urplötzlich ganz heiß auf sie.

Noch bevor Friedrich mit der Vorstellung der Griechin ansetzen konnte, winkte der „Chef“ die beiden zu sich und eröffnete Friedrich abrupt- wie einem Untergebenen,

– „gut dass ich dich gleich treffe“–

ohne auf die junge Architektin zu achten, dass er übermorgen *mit ihm* in seiner Jacht- nach Italien reisen wolle, da gebe es ein -neues lohnendes Projekt – „bei deiner Erfahrung, mein Bester... Du weißt doch: eine Hand wäscht die andere - und ...“ nun erst wandte er sich mit einem Handkuß Penelope zu – „Frauen findes *du* ja überall“.

Dies, vielleicht witzig gemeint, war eine Taktlosigkeit sondergleichen; Friedrich schluckte sie, kaum verhohlen, verärgert hinunter.

Dann wandte „der Chef“ sich den hinter ihm stehenden Oligarchen zu , eine internationale Riege von Schurkengesichtern, die Friedrich – was er natürlich nicht äußern konnte – schlichtweg „zum Kotzen“ fand - und stellte Penelope als Architektin der hochkarätigen Hotelanlage vor. „*Labyrinthos* – das ist doch ein zutreffender Namen, nicht?“ Die nunmehr in deutschem Englisch Angesprochenen lachten laut.

Dass Penelope alles stumm ertrug, machte Friedrich beinahe verrückt. Besonders einer aus der vorderen Reihe, ein etwas Betagterer, starrte sie unentwegt an – es war alles von einer unsäglichen Skrupellosigkeit; als sei die Szene - so und nicht anders – schon längstens arrangiert...

... „Ist die ganze Anlage nicht zauberhaft - alles in echt minoischem Stil?“ fragte Klaus G., sich den anderen mit seinem mittlerweile dritten Sektglas zuwendend. „Für das abendliche Feuerwerk ist doch alles vorbereitet?“

Reza, in weiß gestärkte Chefkoch-Kleidung, nickte devot.

Er freute sich, sagte der „Chef“, dass er morgen Vormittag noch bei der Eröffnung des Swimming-pools anwesend sei, diesem Delphinarium - „in der Tat: eine großartige Konstruktion – ein schönes Bild für den Prospekt ...“ - Reza hatte ihm schon Fotos zugemailt - er habe dafür sogar seine Badehose mitgebracht ...“ Wieder lachten alle – es war kaum erträglich.

Vielleicht springe er aber auch selbst- zu diesem besonderen Anlass im weißen Frack vom Sprunturm ins Wasser... für die Vertreter der Presse. „Und jetzt ...“ immer noch Englisch – „lieber Reza, werft schon einmal vorsorglich die entsprechenden Pumpmaschinen an

Nun erst nahm er Penelope ins Visier.

„Ich weiß Sie wohl zu schätzen: schöne, begabte Frau – Ein neuer Auftrag liegt bereits für Sie vor ...“ nahm sie, gleichsam vor Friedrich Nase weg, mit sich am Arm fort... “– in Thessaloniki, ein vielversprechendes Gelände ...“ fügte er noch an und führte sie diesem fremden Senior zu, der sich vor ihr verbeugte gleichermaßen höflich wie - noch - stumm.

War sie wirklich nicht überrumpelt? Die auf ihren Odysseus wartende Penelope hätte bei solchen Freiern anders reagiert, hätte sich empört von ihnen abgewandt. In Friedrich loderte es. Da stand sie vor König Midas, diesem steinreichen Magnaten, der wie der sagenhafte Herrscher einstmal seine Tochter: ihre, Penelopes, Begabung in Gold verwandeln würde; dieses Kerl würde, die ehrgeizige Architektin, ein neues „Labyrinthos“ bauen...

Friedrich fühlte, wie sich seine beiden Schläfen spannten, als entwachsen Hörner aus ihnen. War er Ariadnes Gehörnter? Spann seine Geliebte bereits andere Fäden für das Netzwerk ihrer Karriere?

Ob Theseus – oder Odysseus – oder wer auch immer - Siegfried vielleicht: Friedrich fühlte sich augenblicklich wieder, wie so oft, mit schalem Geschmack, ganz allein – und ausgeliefert seinem entleerten Ich. Von wegen: wemziser – er würde Penelope wütend verschlingen, wie die Charybdis: mit Haut und Haar – noch heute Nacht.

An der Bar erklangen Bouzaki-Klänge und eine folkloristische Gruppe trat auf ; wie falsch dies Friedrich alles auf einmal erschien ... In irgend welchen *Small-talks* war Peneleope den ganzen Spätnachmittag versumpft; dann sag er, wie sie mit der Frau von Klaus ins Gespräch kam, mit ihr in den Garten ging , sich offensichtlich für die Kinder interessierte. Friedrich saß an der Bar und trank Schnäpse. Ab und zu wurde er angesprochen – der „Chef“ sprach ihn nicht mehr an; offensichtlich hatte der ein schlechtes Gewissen. In ihm stieg da Gefühl empor, als habe sich das alles hier längst überlebt. Dass Penelope sich gar nicht mehr um ihn kümmerte, verletzte ihn und ihm wurde auf einmal klar, wie ungeliebt er eigentlich hier gewesen war; das hatte sie überdeckt. Diese Melancholie kannte er – so war es in seinem Inneren bei der Trennung von Beatrix gewesen, dann bei der von Claudia und schließlich auch der von Yvonne. C est la vie, dachte er: Und immer wieder erwischte er sich, wie er zu

dem schönen kretischen Burschen aus der Bouzaki-Gruppe hinüberblickte, der ihm wieder ein entfernter Bruder von Jannis erschien; nur trug der kein Amulett auf der Brust. In den Nächten, wenn nach den Begegnungen mit Penelope wieder auf seiner eigenen Gaststube schlief, musste er an Yannis denken – war schweißgebadet aufgeschreckt, es war ihm als habe er mit dem schmalhüftigen Delphinreiter im Traum geschlafen -- - Was nur ging in ihm, Friedrich, vor – was er da so kämpferisch verdrängte? Auch in den erhitzten Akten mit Penelope spürte er Jannis, des Delphinreiters, stete Gegenwart; und statt dessen Amulett küsste er — immer und immer wieder Penelopes Mund.

Und dann war ihm bei seinen, von Unruhe getriebenen nächtlichen Wanderungen tatsächlich einmal noch der Greis erschienen; der trieb sich also doch noch in der Geged herum! Wahrscheinlich intrigierte er in irgend einer nahe gelegenen Schenke weiter gegen ihn, den blonden Deutschen.

„Wo ist Jannis ...?“ herrschte Friedrich den Alten an. Sie standen an einer Anhöhe am Waldrand – gleichsam Gespensterstunde... Der Angefauchte lächelte nur und zeigte mit seinem Stock zum einem der Sternbilder im dunklen Firmament. „Bald da oben ...“ krächte er irr.

„Warte, Odysseus, bis Telemachos kommt ...“

Er gerierte sich wie eine hässliche Pythia „.....einmal ist *keinmal*“ kicherte er, „... zweimal ist *einmal* – und *einmal* zu dritt... das Leben ist so...“

Dann nahm er ein weißes Säckchen hervor, das aussah wie eines von Rezas Ballen, riss es mit der rechten Hand triumphierend auf, sich mit der linken gerade noch an seinem Stock aufrecht haltend, und streute das süßlich riechende Pulver wie Asche in die Luft, bevor er dann flugs hinter den knorrigen Kiefern verschwand - wie eine Sphinx buckelnd.

Friedrich schreckte aus seinen Gedanken auf – Tagträume, wie es schien: Es wurde zur späten Abendtafel geläutet, und jeder der Gäste erhielt offensichtlich nach genauer Vorplanung, seinen gezielten Platz – Friedlich kam neben der Frau von Klaus zu sitzen; Penelope, zu Friedrichs Verdruss, zwischen dem „Chef“ und Midas, dem Magnaten, wenn das nicht ein Affront war ...

Nun stand es für Friedrich endgültig fest - statt mit Klaus auf dessen Jacht mit auf Reise nach Italien zu gehen, würde tags darauf ein Flugzeug nach Deutschland nehmen; dieses neuliche, ihm zugedachte Projekt würde er *chanceln* – wahrenschein kündigen- alles was um Klaus G. herum geschehen war und geschah kam ihm völlig dubios vor – wo hatte er nur seinen Verstand gelassen...? Sein Ohr hatte er, trotz seiner Gespräche mit des „Chefs“ Frau und einem Anlieger aus Agrigent – es war wie sich herausstellte - der Investor des neuen Projekts – in Richtung Penelope geortet, die bisweilen sehr ernst zu ihm herübersah; schnappte auf, wie der alte Reeder etwas von: Er freue sich, sie

bald in seinem Athener Haus zur Vorbvesprechung zu sehen – sagte ... Friedrich hatte richtig gehört: nicht iun seinem Büro: in seinem Haus! Er plane eine weitere Villa für einen Freund in Korinth, und weitere Palasthotels in „unserem schönen Land“. Sie könne bald seinen entsprechenden Anruf erwarten. Weingläser wurden erhoben, ertönten hell, mehrere Toasts wurden , auch von den schurkischen Gesichtern, gesprochen - auf Englisch, Griechisch, Französisch, Deutsch; man sah : es war die Blütezeit des international verwobenen Konzerns von Klaus. Dann löste sich alles auf – zur Party auf der Terrasse, wo bald dann auch das Feuerwerk beginnen sollte.

Friedrich kam in dem Getümmel einfach nicht an die von des Chefs Gästen dicht umringter Penelope heran – war eingebunden in ein Gespräch, mit irgend einem Schwachkopf, der etwas von Mafia und Drogendeals quatschte...

Ob er, Friedrich, einen Eklat wagend, Penelope einfach hätte entführen sollen wie seinerzeit Paris seine schöne Helena? Diese denkwürdigen antiken Geschichten, die Kriege entfeselt hatten – aus reiner Leidenschaft – nicht zu fassen – und doch so nachfühlbar! Chef Klaus schien sich gut zu amüsieren: er lachte laut, aus den Augenwinkeln Penelope und den alten Reeder betrachtend schlug sich bisweilen auf die Schenkel, ließ sich von allen Seiten, in allen Sprachen übersetzen, offensichtlich war dies das Umfeld in dem er am erfolgreichsten seine neuen IGeschäfte unter Dach und Fach brachte. .

Gerade, bei etwas fortgeschrittener Stunde, hatte vonseiten der Folklore-Musikanten ein Sirtakis begonnen ; und Friedrich besann sich auf eine List.

Es wurden alle veranlasst zu tanzen.

Auch Penelope hatte sich in ihrer Sitzgruppe erhoben - in ihrem knabenhaften Kostüm, das Friedrich, die Geliebte aus der Ferne betrachtend, schier rasend machte – und nun bildete mit den anderen, die älteren Herren eingeschlossen, eine tänzerische Schlange. Die riss alle mit sich fort, zog sich mit durch die vielen Gänge des Hotels, dann durch die verwinkelte Gartenanlage – eine gleichsam höllische Stimmung brodelte auf

Geschickt fädelt Friedrich sich ein, die Frau des Chefs, die ihm etwas von einer Ehekrise andeutete und die endlich die Kinder zu Bett bringen musste, sich ihrem Schicksal überlassend.

Während des folkloristischen Tanzes hatte Penelope offensichtlich wieder Feuer gefangen, ließ zu den Rhythmen, in genau abgesetztem Takt, ihre Beine schwingen – Tritt für Tritt, Schritt an Schritt, mit Hüftschwingen und Hüpfanz; im Gedränge verlor Friedrich sie, kam auf einmal wieder und so in der Folge mehrmals: senigstens sahen sie sich dabei kurz an. .

Friedrich hielt Ausschau nach dem weißbärtigen Reeder, ob ihm Penelope nicht etwa zu nahe kam; denn der - bewegte sich souverän wie ein Alexis Sorbas - in dieser tosenden Menge, als sei das alles hier, mit ernster Miene

freilich, selbstverständlich.. Die Arme hoch und dann niedergesenkt, kam Penelope ihm näher, in Gedanken daran, dass sie zuletzt so mit ihrem deutschen Vater getanzt hatte, an jenem letzten Abend, als sie die Familie verließ, gleichsam um ihren eigenen Weg in der Welt zu beginnen- in das stolze Zeitalter der Emanzipation.

Unbeholfen, weil der Trittkombinationen ungewohnt, hatte Friedrich Penelope wieder eingeholt. und fasste sie fest am Arm; Er presste Penelopes Hand fest in die seine, so dass seine Geliebte, leise aufschrie. Sie spürte mit einem heißen Schmerz seine grobe Berührung, drehte sich empört von ihm los, er aber tanzte dicht hinter ihr her. Er wollte bei der m nächsten Begegnung nicht mehr von ihr ablassen.

Die nächste Kreisbewegung begann: Wieder die Arme emporgehoben, schritten die Seitenformationen auf einander zu. Die Bouzouki-Klänge wurden schriller, schneller und schneller; gleich sollte das Feuerwerk beginnen; und die muntere Gesellschaft taumelte schier an den Strand - jeder hatte seine Hände auf die Schultern des Vorgängers oder der Vorgängerin gelegt - Friedrich spürte das absolut Existezielle dieser gemeinschaftlichen Formation... Aber nach Bestaunen des nun gleich erfolgenden Feuerwerks war ihm gar nicht zumute. Er drängte Penelope ab in den Windschatten der Turbulenzen, was sie dann doch – nach einigem steifen Zögern – gewähren ließ.

Geschickt im Rhythmus bleibend, fädelt Friedrich seine Penelope heraus aus der weiter fortziehenden Schlange, die sich ohnehin für das gleich beginnende Feuerwerk auflösen würde auf der ferner gelegenen Hotelterasse– auf der die Mitternachtsbar aufgebaut war - mit Blick auf das Meer. Dort würde gleich , von ein, zwei Booten aus, das farbenprächtige Wunder über den Wellen gezündet werden.

Nun waren sie für sich ganz allein.

Das schicksalhafte Rondo hatte ergeben: sie befanden sich im Bereich des nur spärlich beleuchteten Delphinariums, das morgen eingeweiht werden sollte.

Endlich war Zeit, das Aufgestaute loszuwerden; dieses Feuerwerk zu bestaunen: dazu waren weder Friedrich noch Penelope imstande; in der um sie her wirbelnden Sirtakis-Flut hatten sie sich innerlich wie zwei verhärtete Felsen. Und doch wollten sie sich zu einander am liebsten ausstrecken mögen – unter der anheimelnden Sonne – wie bei den ersten Malen ihrer Begegnung; als in ihren nackten Leibern eine geradezu knisternde Spannung lag.

In der Nachtschwüle war spürbar – bald würde ein Gewitter aufziehen, ungewöhnlich eigentlich in diesen südlichen Breiten hier – aber wenn es denn kam: übermächtig,

„Du wirst mich nie verlassen, Penelope, hörst du!“ herrschte Friedrich Penelope an „wir werden immer zusammenbleiben – das schwörst du mir...“

Sie hörten von fern die ersten aufzischenden Knallkörper, wurden gewahr, wie diese, mit aufplatzendem Knall, sich als rote und blaue, silberne und goldene

Riesenblumen entfalteteten, in rauchigen Spinnenarmen sich schließlich verbreiteten, umschließend hinabzustürzen in die farbigen Wellen des ausgewählten Ozeans, in dem sie sich zuvor magisch gespielt hatten. Ein feiner Wind hauchte seinen schwülen Atem den im Dämmerlicht stehenden Liebenden zu; nur gedämpft, wie durch einen Filter, vernahmten sie, den begeisterten Beifall der fern auf Ballustrade stehenden Gesellschaft: bei jedem der neu am dunklen Firmament entstehenden glitzernden Bilder.

Er hatte sie – am Rand des Bassins, fest um den Leib gefasst; sie wehrte sich nicht. Die Silhouette ihres Körpers, bisweilen vom Feuerwerkslicht angestrahlt, machte ihn rasend – im Dämmern sah er, wie sie sich ihres junglingshaft blauen Kostüm entledigte, auch er warf alles von sich ab wie einen lästigen Schuppenpanzer, die Welt um sie her versank – sie tauchten ein in die ewige, vernichtende Nichtigkeit der Lust. Wo Lärmen und Feuer gewesen war, umgab sie tiefe Stille, bisweilen vom leisen Rauschen und sanften Glucksen des Wassers unterbrochen, das das Becken des Delphinarium unentwegt füllte; genialisch öffnete sich zum Meer hin das mit bunten mythologischen Gestalten versehene Mauerwerk. Wie sie da auf dem warmen Fliesen-Grund lagen, mitten im Mosaik der fröhlichen Krabben und weit sich öffnenden Muscheln: tauchten sie ein, als zwei sich paarende Amöben, in den Kosmos des Lebens, gemäß der Gesetze aus Ur-Urzeiten die plastisch aufgemalten minoischen Säulen weiteten sich zum heiligen Tempelbezirk. Zugleich hatte Friedrich das

Gefühl, als ginge seine Phantasie nun völlig mit ihm durch ... Aber unter dem gestrengen Blick des alten Priesters dort mit dem gezügelten Stier und unter dem: aus den dunkel starrenden Mandeläugen des schmalhüftigen Jünglings, der seinen Schurz öffnete, ermannte er sich.

„Schwöre es mir, dass du mich nie verlässt“, schrie Friedrich

Sie rang nach Atem.

Friedrich blieb unerbittlich, er hatte ihre Kehle gepackt – zum Kuss.

„Und du, was schwörst du mir---?“ schrie sie entsetzt auf und klammerte sich an ihn.

„Ich werde dich immer und immer lieben“, brüllte er ihr entgegen und sie wehrte sich nicht.. . während er lustvoll in sie eindrang, stark wie ein Stier

. Der Schmerz in seinen beide Schläfenhälften ließ nach:

Er hatte sie vom Boden an sich gezogen, stand hinter ihr, ihre Brüste wie riesige Ballen in seinen Händen; schob ihren straffen Po auf sein steil aufgerichtetes geiles Gemächt, mitten hinein in die Feige ... gab sich ihr all seine Kraft.. Nicht nur ein Sinnerausch war es - das zwar auch: Es war ein göttlicher Akt ... und vor ihrer endgültigen Trennung von dem Deutschen, das spürte Penelope – zeugte sie mit Friedrich ihren Sohn – Telemachos. Aus irgend einem Spalt schaute ihnen bei dieser heiligen Begattung Jannis zu – und ihre Körper glänzten

schweißgebadet auf , leuchteten wie silbrige Delphinhäute. Das Feuerwerk war beendet. Sie entglitten sich.

Plötzlich erhellte sich der gesamte Swimming-pool, alle Scheinwerfer von unten, von oben, von der Seite strahlten auf - und gaben dem grünen Bassin, ein unwirkliches Antlitz.

Die beiden Erschrockenen entglitten sich.

Jannis war an einer der Messing-Treppen erschienen. „Telemachos kommt – Telemachos kommt!“ skandierte er mit sich überschlagender Stimme - wie ein Rachegeist, irr – düster - krank: sein Blick war drogengeschwängert.

In beiden Fäusten hielt er am langen Stiel den riesigen Eisenhammer gepackt, den Friedrich aus einer der Abstellecken der Hotelbaustelle gut kannte.

Jannis schlug wie wild um sich – hackte auf die Mauern des Delphinariums, die Mosaik, die Säulen, die Geländer des Swimming-pools ein – in unbändiger Wut, alles – *sein Werk und sich selbst* - in wahnwitzigster Verletztheit zerstörend. Er schwankte dabei, ließ nicht ab – kam näher auf die beiden unbekleidet am Boden Liegenden zu. Die erstarrten.

Mit einem Schrei verlor der junge Mann auf einmal die Balance, glitt unversehends aus – stolperte mit seinem Kopf hart auf die Fliesen, blutete an

der Stirn und aus dem Mund; glitt am Beckenrand unglücklich ab und tauchte - die Hände verbissen weiterhin an den Stiel des Eisenhammers geklammert, als wolle er diesen mit verbissenem Willen keineswegs locker lassen – ins Wasser des erleuchteten Bassins ein; im sich öffnenden Strudel, der sich sofort wieder hinter ihm schloss, trudelte er abwärts; von seinen Wunden her färbte sich rötlich das Wasser; so segelte er hinab auf den erlösenden Meeresgrund.

Er schnappte noch einmal vergeblich auf, ließ schließlich mit den entkrampften Händen vom Eisenhammer ab - - - dann fuhr sein Leichnam im Kahn – auf dem Styx – wie er glaubte: in die Unendlichkeit.

Wenige Momente später wurde er wieder in die normale Wirklichkeit emporgetrieben – ertrunken, ein angeschwemmter Kadaver. Die wieder beruhigten Wellen kräuselten sich um ihn; tief unten auf dem Grund lag der langstielige Hammer.

„Mein Gott, vielleicht ist er noch zu retten – schnell ..“

Penelope war nackt auf Yannis zugeschwommen; Panik hatte sie erfasst. An beiden Armen zog Friedrich, ebenfalls nackt, Jannis an den Beckenrand.

„Schnell, schnell – wir müssen es melden!“ rief sie Friedrich schluchzend zu., den Jüngling beatmend.

Friedrich spürte noch einmal unsägliche Lust - und kam über Penelope; sie ließ es angewidert gewähren, hatte ihre Hände weit nach dem schmalhüftigen Kreter ausgestreckt.

Friedrich wusste nicht, warum er dies tat. Es *geschah* einfach mit ihm – und er fühlte sich schwach - völlig ausgepumpt.

,

V

16

Kretische Musik zum Nachspiel – im Hintergrund.

Ein herrlicher Blick von der Ballustrade aufs Meer – wie vor zweiundzwanzig Jahren - . Nur das Delphinarium war – nach der Attacke von Jannis – etwas weniger phantastisch rekonstruiert.

Wie der gealterte Friedrich so ohne weitere Essabsichten im Salat stocherte, kamen ihm die Erinnerungen; und es ihm schwarz vor den Augen. Hätte er diese Begegnung *doch* absagen sollen - von Anfang an? Er hatte sie versprochen – aber was machte das schon: nun doch abzureisen; alles so stehen zu lassen wie es war, niemand konnte ihn hindern ... Er musste da *durch* – wie man solcherlei ungewisse Situationen etwas platt beschrieb – eine Flucht vor der Konfrontation hätte er sich gewiss nicht verziehen ... Friedrich blickte auf seine Armbanduhr – in ein paar Stunden war alles schließlich und endlich vorbei ... ; *c'est la vie* ... Er würde also bleiben.

Er musste an Klaus G., seinen ehemaligen Chef denken – er dachte, wenn er an ihn dachte, nicht mehr die Führungszeichen dazu - : Auch diese Episode hatte er, mit mehr oder weniger Anstand, hinter sich gebracht. Sei's drum.

Natürlich hatte er damals bei Klaus G. gekündigt – gottlob noch vor dessen großem Crash; um ihn, Friedrich, hatte sich kein Staatsanwaltschaft gekümmert. Und Reza war mit seiner ganzen Familie spurlos verschwunden.

Jannis habe „möglicherweise“ bei dem „Unfall“ am Swimming-pool unter Drogeneinfluss gestanden, so lautete ein erster, dann nicht weiter verfolgter örtlicher Polizeibericht.. Es ging das flüchtige Gerücht, der „Chef“ habe weitere Untersuchungen des Falls unterdrückt, sein Einfluss war groß. Er ahnde, hatte er über Anwalt verlauten lassen, jede geschäftsschädigende Recherche, auch dass sich zuspitzende Presseberichte, dass er selbst illegale Mittel einnehme und dass bei ihm im Appartement vorher eingebrochen worden sei.

Penelope hatte sich damals in ihrem Zimmer eingeschlossen, sie wollte niemanden mehr sehen, schon gar nicht ihn. Sie hatte sich in schwarze Gewänder gehüllt, trauerte, stumm, verstummt in der Attitüde einer antike Heroine.

„Ich wusste, der Junge würde wieder kommen – aber so ...“ meinte Rezas Frau.

„Es ist gut, dass du sofort abfährst“, hatte Reza zu Friedrich gesagt, „...lass sie in ihrer Trauer.“

Der „Chef“ war auf Friedrich zugetreten, fasste ihn am Arm.

„Schreckliche Geschichte ...“ Und: Er bedaure es, dass Friedrich nicht mit ihm auf seiner schönen Yacht nach Italien komme. Da hatte Friedrich ihm die Kündigung noch nicht gegeben, aber bereits handschriftlich aufgesetzt; er würde sie vor der Abahrt aus dem Hotel an der Rezeption hinterlassen.

Klaus hatte wieder ein Glas Ouzo in der Hand; es roch wieder süßlich. Er trank bedächtig Schluck um Schluck. „Weiß du, – das Leben, ist häßlich und schön zugleich, aber ohne dass du es willst: je mehr du dich bewegst - desto mehr zieht es dich hinab – und er zeigte von der Ballustrade auf den Ozean. „Wir gehen alle unter: ... das Meer ist kein Swimming-pool.“

Friedrich stutzte, woher hatte der „Chef“ diesen Satz?

„Du hast diese Griechin geliebt? Den Schmerz lindert die Zeit, Friedrich“, sagte er dann.

Klaus G., das Superschwein, hatte Verständnis für ihn gehabt ... der Kerl, der ihm Penelope vor der Nase verkuppelte - der Herr eines internationalen Baukonzerns, gefährlich skrupellos, gefährlich jovial, gefährlich sensibel – mit seinen wohlgepflegten Fingern in allen möglichen Schiebergeschäften - - - kaum fassbar das.

„Bald ist alles vorbei...“ sagte Klaus, eigentlich nur zu sich und schaute nachdenklich zu seiner Familie hinüber. „...c'est la vie...“ Ahnte er schon, dass

er nicht mehr lange würde mithalten können in dieser korrupt vernetzten Wirtschaftswelt?

Friedrich sah wie „der Chef“ am Strang baumelte, und er nahm den abstoßenden Todesduft wahr: dieser stieg mit schaler Süße aus dem Glas, das Klaus G. wieder und wieder an den Mund setzte. Dann wandt er sich, erhobenen Hauptes, der Mordkommission zu, die das Hotel „Labyrinthos“ wegen des Todes von Jannis inspizierte.

Nein, mit alledem hatte Friedrich nichts mehr zu schaffen! Griechenland und seine schöne Inselwelt würde er künftig meiden - lebte lange Zeit in Kopenhagen, dann in Stockholm in durchaus gut dotierten Positionen, abgelenkt durch diverse Frauen-Affairen; drei-, vier Männerbeziehungen waren mittlerweile auch dabei; erfolgreich nach außen, sah er sich doch innerlich gescheitert. Aber überall, wo er sich auch umblickte: *Darin war er keineswegs* allein..

Friedrich war aus dem Hotel-Restaurant dann doch lieber hoch in sein Appartement gegangen, an den Blumenrabatten in den Gärten vorbei, entlang der im Sonnenlicht weiß aufstrahlenden Dependancen; durch mancherlei Gänge, über unzählige Außen- und Innentreppen der Luxus-Hotel-Anlage. Fast zu jedem architektonischen Detail der vielfältigen Gesamtkomposition hätte er aus der Entstehungszeit eine kleine Episode erzählen können; Assoziationen attackierten ihn geradezu.

Sein Kopf schmerzte leicht, er zog die Fensterläden zu und legte sich auf das Hotelbett, das eine schwere grüne, mit minoischen Pflanzenmotiven verzierte Tagesdecke trug.

Es war dämmrig in seinem Appartement - wie damals im Zimmer Penelopes bei den alten, nunmehr abgerissenen Stallungen. Draußen brütete die Hitze, die ihm, wie er feststellte, doch ziemlich zu schaffen machte, und dachte nach.

Der erste Brief Penelopes an ihn, nach der überstürzten Trennung der beiden, tauchte in seinen Gedanken auf – wahrscheinlich schrieb sie, dass sie von

einem Kind entbunden habe – aber war es denn wirklich von ihm? Es war ihm unangenehm, daran zu denken, dass er bei ihren unersättlichen weiblichen Forderungen eigentlich versagt hatte... Sollte es wirklich eine Frucht ihrer gemeinsamen Liebe im schrecklichsten Lebensaugenblick gewesen sein? Das war ihm zu dicht ... Und dann sah er Penelope sich über den Kopf des toten Jannis neigen und gewahrte, wie sie ihn innig küsste ...kleine Fetzen trudelten in den Papierkorb hinab – schon hatte er das Schreiben schlichtweg zerrissen...

Auch das Foto eines Kindes, das sie ihm etwas später zugeschickt hatte, verbrannte er ohne einen längeren Blick darauf - nur Asche blieb übrig... und kein Phönix der Zuwendung entstieg dem kartonierten Bild.

Odysseus wollte nie mehr bei Penelope stranden ...; es war zu der Zeit, als er beschlossen hatte, nach Skandinavien zu gehen.

Zu einer festen Bindung blieb er dann immer wieder zu zögerlich, auch ohne rechtes Bedürfnis danach; nur ab und an diese: schalen heterophilen, dann auch öfter: homoerotischen Turteleien zur Befreiung seines angesammelten Tetesterons - man durfte dabei nicht unnötig sentimental werden; Triebe gehörten dazu.

Penelope hatte schließlich den alten Reeder geheiratet, eine hervorragende Partie; ihr außerehelicher Sohn, den sie Telemachos nannte, wurde von ihm

adoptiert. Der Alte verstarb sehr bald und hinterließ ihr ein beträchtliches Erbe. Friedrich erinnerte sich eines Porträts von Penelope in einer der wichtigen international verbreiteten Kunstzeitschriften; in einem mehrseitigen Artikel, mit Einblick in ihren begüterten Lebenszuschnitt, wurde sie da vorgestellt: als großzügige Mäzenin von Archäologie und Architektur; , eine Callas-Gestalt von hagerer Schönheit war sie geworden, leicht kränkelnd. Mit einer solchen Diva, konnte er, der Durchschnittsarchitekt, natürlich nicht mithalten. Auf einem der Illustrierten-Fotos hatte er *auch* den Jungen entdeckt, einen schönen sportlichen Teenager mit den stolzen Zügen von Penelope, aber auch deutlicher Ähnlichkeit mit ihm: Friedrich.

Was also war da zu tun? - Aus – und vorbei ... c'est la vie ...

Friedrich vergrub sich in den Gram seiner Bitterkeit – und tat nichts.

Dass er so kleinlich gegen sich selbst sein konnte, erfüllte ihn mit einem Minderwertigkeitsgefühl. War er *doch* – wie er es bei seinen Eltern erlebt hatte - kleinbürgerlich gefühlskalt?

Immer wieder schüttelte er über sich den Kopf, konnte es nicht fassen - dass er sich dann *doch* - nach mehr als zwei Jahrzehnten - auf das nun anstehende Treffen eingelassen hatte – noch dazu hier an diesem eigentlich dubiosen, belasteten Ort. Doch was für vieles zutraf, galt *auch*: für das „Labyrinthos“: Skandale brachen auf, verjährten, wurden vergessen, so in nämlicher Weise

das seriöse Luxushotel als Schmuggler-Station. „Die Zeit heilt alle Wunden“ – hatte Klaus G. einmal in einer seiner philosophischen Minuten sarkastisch gesagt, Lebensweisheit besaß er, das tragische Schwein.

Und dann war da der Brief von Telemacos gekommen, seinem außerehelichen Sohn, den er lieber – wenn schon - Jonas genannt hätte, weil dieser irgend wie im Leib des großen Walfischs – wie der alttestamentarische, wohl mesopotamische Mythos, erzählte – von allen Stürmen unbehelligt blieb

. Aber das war wohl eine falsche Annahme von Friedrich: Wie mochte es einem Knaben ergehen, der ohne leiblichen Vater aufwuchs? Dennoch - der alte Reeder hatte bestimmt gut für den Knaben gesorgt - in Lebensstil und Bildung- insofern hatte das damalige Verkopplungsgeschäft von Klaus G. , auf das sich die junge Architektin dann nolens-volens einließ, noch etwas Gutes bewirkt – so jedenfalls konnte man annehmen.

Welches vergilbte Urlaubsbild hatte der junge Mann wohl gemeint, das seine Mutter Penelope – wie er in bestem Deutsch schrieb - in einer Schatulle verwahrt hatte? Friedrich erinnerte sich, dass Reza das Paar – kurz vor Jannis plötzlicher Flucht - vor dem Delphinarium fotografiert hatte , Penelope hielt dabei das bald verendende Kätzchen im Arm, was sie zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nicht wussten...

Eine halbjährige Affäre war es gewesen - mit und ohne Kondom, je nach dem wie es die beiden international Liebenden überkam. Verführung vor Verhütung – und der Nachwuchs daraus: nur ein kurzwährender süßer Kitzel?

Wenn der Nachwuchs nicht ebenso verführe, müsste man da nicht voller Schuld sein? Friedrich spürte, wie sehr ihn das alles auf einmal mitnahm: diese ewigen Verwebungen, grundsätzlichen Verschlingungen strengten ihn ziemlich an. In der kühlenden Dämmerung seines Zimmer zog er sich tragträumend, dann schlafend, zurück: wie in den Bauch des biblischen Wals.

18

Nein – es hatte nicht geklopft – Friedrich war durch ein Motorengeräusch aufgeschreckt. Er erhob sich von der Decke.

Durch die Ritzen der geschlossenen Fensterläden erkennt Friedrich einen vorfahrenden Benz der oberen Klasse, ein Chauffeur öffnet die Beifahrertür, ein schmalhüftiger junger Mann, im Alter von knapp über zwanzig Jahren, springt aus dem Wagen heraus.

Er und der beliebte Chauffeur öffnen gemeinsam die rechte hintere Seitentür des Gefährts - es ist Penelope, die sich langsam herausschält – in einer beunruhigend umständlichen Prozedur - mit langem Kleid und Sonnenbrille, ihr Haupt in ein dunkles Tuch geschlungen, ihr Antlitz kann Friedrich noch nicht richtig erkennen – er ist irritiert. – Doch eine stolze Griechin ist es *schon*, die sich nun aufrichtet - man kann erahnen, wie schwer es ihr fällt, Hilfe zu anzunehmen.

Beim nun erfolgenden Gang zur Eingangstür zu Friedrichs Dependance geht es nur langsam voran; von dem Jüngling - offensichtlich ist es Telamchos, ihr Sohn

- wird sie am linken Ellbogen zuvorkommend und kraftvoll zugleich, vorsichtig bei jedem ihrer Schritte von diesem gestützt.

Wie bei dem wohl gleichaltrigen dunkelhaarigen Yannis: trägt er der hellblonde Jüngling eine auf seine Schultern wallende Frisur - nur ist diese sie nicht, wie bei jenem, wild verzottelt sondern akkurat geschnitten, modisch gepflegt – eine smarte, für sich einnehmende Sportlergestalt, wie aus einem bunten Touristikprospekt, wie es Friedrich durchfährt. Das ernste Gesicht, vor allem Augen und Lippen, sind ganz die Mutter, umkränzt an Backen und Kinn von einem erst noch flaumigen Bart. In den feinsinnig gleitenden Bewegungen des Burschen erkennt Friedrich Gesten von sich

Friedrich war es, als sei die Zeit stehengeblieben ...

Der Chauffeur bieb zurück, schaute unruhig auf seine Armbanduhr, setzte seine Kappe ab und strich sich durchs Haar; hielt Ausschau, wo in nächster Nähe er - dann parken könne : von einem kühlenden Schatten geschützt – wenngleich dies im Gartengelände eigentlich verboten war.

Aus Treppenflur vernahm Friedrich schwere Schritte .

Nun aber *hatte* es geklopft ...

„Ja bitte – “ rief Friedrich mechanisch „...herein...“

Ist denn bereits Gespensterstunde? fragte er sich: mit - vergeblich sich von der Situation selbst distanzierendem Sarkasmus. Ein merkwürdiger finaler Auftritt , dieses alles jetzt – zumindest für den Autor der vorliegenden Geschichte ...

„Guten Tag“, sagt der Jüngling, als die beiden gespenstisch wirkenden Personen nach langem beschwerlichem Treppengang im seinem Türrahmen seines Appartements stehen. Der junge Bursche spricht ein makelloses Deutsch. - „Hier sind wir ...“ – ohne jeglichen Akzent.

Friedrich steht vor seinem - und Jannis - Spiegelbild.

„Friedrich, ich habe nicht mehr viel Zeit, Dich wiederzusehen.“

Sie überspringt jede Unwesentlichkeit, kommt gleich gezielt zum Punkt; darauf ist er nicht vorbereitet ...

„Es ist gleichsam in letzter Sekunde, mein Herr“, fügt Telemachos hinzu und lässt Penelope ohne große Umstände auf Friedrichs Bett gleiten.

„Mein Herr – und in letzter Sekunde...“ wie der Junge zu ihm, seinem Vater spricht ... zwei Stiche, die Friedrichs Herz heiß entflammen und sich dann zu Asche paralisieren... Warum sprach der Junge zu ihm so kühl? Etwa vorwurfsvoll?

„Dies ist dein Vater, Junge.“

Penelope hatte sich ausgestreckt und schluckte, der Anstrengung wegen, die ihr das Sprechen bereitete.

„Ich wollte, dass er keinen Hass gegen dich hegt, Friedrich“.

Sie atmete schwer.

„Schön dass Du dann *doch noch* ...“ hier machte sie eine lange Pause – „hierher - zu uns - gekommen bist...“

Penelope hustete auf.

„Ich denke, der Arzt kommt gleich nach“, sagte der junge Mann zu Friedrich, nicht mehr so völlig reserviert wie zuvor, aber immer noch: bloß höflich-verbindlich. „Eigentlich ist alles medizinisch verboten. Aber es ist so ihr unbedingter Wille Sie haben zu Hause unsere Abfahrt bestimmt gleich bemerkt.“

Dann sprach der Sohn auf Griechisch die Mutter nach den neu aufgetretenen Schmerzen an.

„Bitte, Telemachos, sprich Deutsch,“ hauchte sie.

Und dann: „Auf dem Weg zur Hotelanlage habe ich durch das Autofenster den großen Swimming-pool gesehen – unser Delphinarium, Friedrich. Nichts Wesentliches, glaube ich, hat sich verändert – hier im „Labyrinthos“ .

Sie schien sehr gefasst und richtete sich wieder langsam auf, von Telemachos liebevoll gestützt.

- „Er studiert Ingenieur,“ meinte sie schwach und blickte trotz großer Schmerzen zu Friedrich hinüber und dann stolz auf ihr gemeinsames Kind.

„Ich habe mich absichtlich auf der Gegenseite eingemietet,“ erklärte Friedrich; etwas Besseres fiel ihm im Augenblick dazu nicht ein. .

„Ja, das ist - gut so,“ erwiderte sie erleichtert.

„ Was ist das mit dem Swimming-pool, Mutter?“ fragte Telemachos und sah zum ersten Mal mit seinen großen Augen den Vater an. Aus seinem offenen Hemd glitzerte ein Medaillon – das nämliche, das Jannis getragen hatte.

„Das ist unser Geheimnis, Junge“, entgegnete die Mutter und umarmte den Sohn weinend. Friedrich kam alles fremd und gleichzeitig doch so vertraut vor.

„Friedrich, dies ist dein Sohn; dies ist dein Vater, Telemach.“

Die Zeit schien stille zu stehen: sie brachten kein weiteres Wort über die Lippen. Es kostete sie alle viel Kraft.

Penelope richtet sich abermals auf, tastete nach Friedrichs Hand, umklammerte sie mit immer fester werdendem Griff.

Dann nickte sie Telemachos zu und bedeutete Friedrich, mit seiner noch freien Hand die des Sohnes zu fassen. Friedrich kam sich vor wie in einem rührseligen Film.

„Mutter, bitte, schon dich“ sagte Telemachos endlich; und zum stummen Friedrich, dessen Blick fixierend: „Sie hat immer an Sie gedacht...“

„Ist es so ernst - Krebs?“ fragte Friedrich, langsam aus der Gefühlsstarre erwachend.

Er neigte sich Penelopes Lippen zu, die immer noch für ihn glühten.

„Ja, Friedrich.“

Sie deutete auf ihre Handtasche, die unabgelegt, um ihren Hals hing und nestelte vergeblich danach.

Telemachos hilft ihr und greift überrascht nach dem ihm bekannten Etui, das er, auf ihr Zunicken hin, öffnet. Das Bild, das es enthält, ist das vergilbte Foto von Vater und Mutter mit dem niedlichen Kätzchen.

Penelope blickt Friedrich an.

„Du weißt doch, dass ich dich liebe...“

Sie kann die Worte kaum noch formen.

„Du hast Schmerzen, Mutter“.

Der Sohn will sie stützen, sie wehrt es mit Kopfschütteln ab und beugt sich zu Friedrich vor: „.. kein Hass mehr, bitte ..“

Ein Lächeln, ein Seufzen – ihr Lebensfaden reißt, sie entschwindet in den Tiefen ihres inneren Labyrinths.

Friedrich geht langsam auf Telemachos zu.

„Lassen Sie mich - bitte! - Lassen Sie mich ... Bitte! “ sagt der Sohn und hält die Mutter weinend umschlungen.

Ein zweites Auto fährt unten vor; im Türrahmen steht plötzlich der behandelnde Arzt mit Notfallkoffer, begleitet vom beleibten Chauffeur.

„Ich habe es gewusst, habe inständig gewarnt – in ihrem Zustand war die Fahrt – tödlich“ hauchte er, und zum Jüngling gewandt: „Sie hätten ihr nicht nachgeben dürfen...“

Telemachos stand auf und ging stumm an ihnen die Treppe hinab – in Richtung Delphinarium.

Hier saß der Sohn die ganze Nacht. Friedrich getraute sich nicht, ihn zu trösten.

Bouzaki-Klänge, noch ohne Nachspann, im Hintergrund ...

20

Telemachos, der Arzt und die Herren von Bestattungsinstitut waren, ohne weitere Worte an ihn zu richten, abgefahren; ihnen von sich aus *aufdrängen* wollte er sich, Friedrich, der fremde Deutsche, nicht...

So stand er, wie Odysseus, im gleißenden Licht der Sonne, schaute seiner im schwarzen Gefährt am Horizont verschwindenden Königin nach; fühlte sich gleichermaßen aufgewühlt wie leer. Die Scheidenden überließ er ihrem Schicksal - wie sie *ihn* ja dem *seinen* überließen .: c'est la vie ...

Ja -er hätte nie zurückkehren dürfen nach Kreta – in dieses Schattenreich .

seiner Erinnerungen ...

Der Taxifahrer für Heraklion winkte ihm zu: Friedrichs Flugzeug startete bald; es würde ihn wieder zurück nach Deutschland bringen; aber – so keimte in ihm die Frage auf: wirklich zu *sich*? .

Da spürte er in seinem Körper plötzlich einen Schwächeanfall aufkeimen - - - raffte sich aber mit Disziplin und Kraft und wieder auf.

Er gab dem Taxifahrer, der ihn verwundert anblickte, das verlangte Honorar für die Leerfahrt zur Großstadt zurück- also ohne seine Person - und noch ein reichliches Trinkgeld dazu.

Wie ein Taucher vor dem Entschluss zum Absprung atmete er noch einmal tief durch... Dann ging er entschlossen in Richtung des Olivenhains auf das Felsenmassiv zu, das sich hinter dem Luxushotel „Labyrinthos“ hinzog.

Er breitete seine Hände, dann seine Arme, sich immer mehr öffnend, aus. So musste ein Phönix sich fühlen, wenn er, zum Abflug aus der Asche bereit, die Flügel weit in den Himmel schwang... Mit einem Mal hatte Friedrich den Eindruck, als stehe er in paradiesischem Gelände ... Hier auf der Insel, auf Kreta, wollte er bleiben, für immer, zu Staub werden. – Alles, was ihn jetzt umgab, wirkte existenzieller auf ihn als er es jemals draußen erlebt hatte: leidenschaftlicher, ursprünglicher - *Stand* er nicht auch: auf dem Boden des Ursprungs von Europa?

Allmählich löste sich seine verspannte Stirn; und verschüttetes Bildungsgut leuchtete in ihm, wie es ihm eingepflanzt war in seiner Jugendzeit auf seiner Schule. Ja, das war Hellas! Zu allem, was ihn umgab, spürte Friedrich plötzlich eine tiefe Religion - herrlich und gefährlich zugleich. Wenn die Zikaden zirpten, dann waren dies natürlich Sirenen am Weg. Und lag da nicht im Schatten des blühenden Oleanders ein sich in der Schwüle räkelnder Faun?

Wenn jetzt in der Siesta ein leichter Windhauch aufkam, spielten da nicht leichtfüßige Nymphen in den Wipfeln der Zypressen? – Wahrscheinlich war dies alles ja nur - - - Halluzination – wie dem auch sei ... Er spürte eine Erweckung, einen Dammbbruch in sich.

Alles erschien ihm, wie er nun auf schmalem Pfad im Kieferwäldchen immer höher wanderte , wie ein deja-vue – lange noch *vor* seiner Bekanntschaft mit der stolzen Penelope - aus deutschem Geblüt. Alles um ihn her war geronnene Sonnen-Energie. Und so stieg er weiter zur Höhe, in jene Höhle hinan, in der, Zeus gleich, der alte verrückte Greis schon auf ihn wartete - mit seinem knorrigen Stab, der nun zur Schlange des Asklepius geworden war; sein langer weiße Bart wuchs für den teutonischen Siegfried in eine riesige Kyffhäuserplatte ein...

Dann wurde Friedrich schwarz vor Augen – und die ätherische Filmmusik, die ihn umsäuselt hatte, brach ab.

Auf einmal vernahm er: begütigende Worte.

Als er die Augen öffnete, sah er das Antlitz von Jannis – nein: es war das von Telemach, seinem zurückgekehrten Sohn; der streichelte freundlich und sanft des Vaters glühende Stirn. Befand er sich wieder im Hotel „Labyrinthos“?

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX